D. Johann Heinrich Langens
ehemaligen Stadtphysikus zu Lüneburg,
wie auch der Römisch-Kayserl. Akademie der Naturforscher und der Herzogl. deutschen Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Helmstädt Mitglieds

Abhandlung
über
die heilsamen und höchst wunderbaren
Wirkungen
des
Wasserfenchels,
oder des sogenannten
Peer-Saats
bey verschiedenen
Krankheiten des menschlichen Körpers.

Neue verbesserte und mit Versuchen vermehrte Auflage.

Nebst
einigen besonders guten Mitteln
wider
den Krebs und den heissen Brand.

Helmstädt
verlegts Johann Heinrich Kühnlin, 1781.

Vorrede.

Es ist seit zehen Jahren meine angenehmste Beschäftigung gewesen, eine genaue Kenntniß der im Braunschweigischen Lande gewöhnlichen Hausmittel zu erlangen. Eine Beschäftigung, die eben nicht nach eines jeden Geschmack ist, und worauf viele Aerzte mit einem verächtlichen Auge als einer höchst unnützen und niedrigen Arbeit herabsehen. Man glaubt, daß der Pöbel sich blos mit abergläubischen, schmutzigen und zum Theil schädlichen Mitteln beschäftige; und daß aus eben diesem Grunde dessen Cur nicht die geringste Achtung und Aufmerksamkeit verdiente. Es ist wahr, es ist sehr viel Unkraut unter den Weizen gemischt; und unter einer grossen Menge Hausmittel ist nur etwa der dritte Theil recht brauchbar, und verdienet, vorzüglich gut genennet zu werden. Aber auch

eben diese kleine Anzahl, da sie dem Körper des gemeinen Mannes völlig angemessen ist, wird dadurch am meisten schätzbar, und verdienet alle nur mögliche Aufmerksamkeit rechtschaffener Aerzte. Es hilft nicht ein jedes Mittel, welches ein α und ω im Schilde führet, oder aus Arabien sich herschreibet; ja man sieht leider sehr oft, daß die prächtigste Composition, wozu alle vier Welttheile das Ihrige beygetragen haben, weit weniger wirkt, als ein Löffel voll gequetschter Knoblauch, den ein Bauer seiner Frau gegen die Mutterplage eingiebt. Unsere China-Rinde ist bey der feinern Art von Menschen ein sehr gutes Mittel, und verdienet das Lob aller vernünftigen Aerzte, nur bey dem mit rohen Speisen angefüllten Magen eines Bauern ist sie völlig unwirksam. Ich rede aus Erfahrung; indem ich dieses vortrefliche Fiebermittel bey verschiedenen Gelegenheiten ohne den geringsten Nutzen gegeben habe. Vielmehr mußte ich oft zu meinem größten Verdruß erfahren, daß der Bauer, wenn ich alle Mühe vergebens angewendet hatte, sich endlich selbst mit Kellerhalssaamen (semen coccognidii) Waſ-

serfenchel, weissem Fischbein (os sepiae), oder einem andern Mittel von dieser Art recht gut und glücklich vom Fieber befreyet hatte. Selbst bey dem so hartnäckigen Quartanfieber weiß ich ganz zuverläßig, daß besonders die beyden leztern Mittel mit vielem Nutzen sind gebraucht worden. Man sieht also, daß die Therapie des Bauern von der unsrigen sehr weit unterschieden ist; und daß die Curen eines in seiner Art recht guten Arztes, welcher sich beständig mit der feinern Sorte der Menschen beschäftiget hat, nur ein blosses Spielwerk sind, wenn es auf die Gesundheit eines handfesten Bauern ankommt. Ein Kuhhirt, ein Dorfbarbirer sind, wenn man ganz aufrichtig die Warheit sagen soll, im Grunde die besten Aerzte für die Bauern; sie sind mit ihnen aufgewachsen; sie kennen ihre Lebensart und ihre Kost; mit einem Wort: sie kennen die ganze Natur dieser groben und abgehärteten Menschen. Ich habe daher sehr oft erfahren, daß Bauern, welche auf Zureden eines gewissen Predigers, oder eines etwas klugen Schulmeisters, eine Zeitlang einen ordentlichen Arzt ohne Nutzen gebraucht hatten, endlich

von einem berüchtigten Dorfarzt ihre Gesundheit in kurzem wieder erhielten. Diesen medicinischen Mißgeburten (denn anders kann man sie nicht nennen), ob sie gleich sehr wenig Kenntniß von der Arzneykunst im strengsten Verstande haben, thut man doch viel Unrecht, wenn man glaubt, daß sie lauter Curen vornehmen, wo Tod und Leben miteinander stritten. Ich habe im Braunschweigischen, theils wegen meines Amtes, theils aus Neugierde Gelegenheit gesucht, in die Geheimnisse dieser Afterärzte einzudringen, und ich muß aufrichtig gestehen, daß es sehr unschuldige, größtentheils aus dem Pflanzenreich genommene, und durch die Tradition erlernte Mittel sind, welche von ihnen gebraucht werden. Einige Kräutertränke und Pulver machen oft die ganze Dorfapotheke aus; und es sind diese einfachen Mittel größtentheils bey den Bauern darum von einer recht guten Wirkung, weil sie allemal ganz frisch, und in einer grossen Quantität den Kranken gegeben werden. Ich habe angemerket, daß die mehresten Krankheiten des Bauern aus dem Magen und den Gedärmen ihren

ren Ursprung nehmen; man wird daher auch sehr leicht einsehen können, wie eine Flasche mit Bier gekochter Kräutertrank mehr als ein Gläßgen voll Magentropfen, oder eine Schachtel voll Kräuterpulver, mehr als ein halb Quentgen Digestivpulver helfen könne. Es würde indessen doch der Menschlichkeit mehr Ehre machen, wenn die Obern eines jeden Landes einem geschickten Arzte dem Auftrag thäten, sich auf das genaueste um die unter den Bauern gewöhnlichen Krankheiten und Curen derselben zu bekümmern, und sie sorgfältig aufzuzeichnen. Ein solches durch den Druck bekannt zu machendes medicinisches Handbuch für den Landmann müßte nur etwa höchstens acht Bogen stark seyn, und blos die unter den Bauern gewöhnlichen Krankheiten nebst ihren vornehmsten Kennzeichen, so kurz, als möglich, abzuhandeln. Diesem müßten die den Bauern bekannten und besten Hausmittel, mit Ausschliessung aller fremden Mittel, nebst einigen kurzen Verhaltungsregeln beygefüget werden. Sollte, wider Vermuthen, der Bauer auch ein solches kleines Handbuch sich nicht selbst anschaffen, so würde

es doch für den Amtmann, den Prediger, den Schulmeister, und den gewöhnlichen Dorfarzt von solchem Nuzzen seyn, daß sie dem kranken Bauer auf eine vernünftige und leichte Art im Nothfalle dadurch beystehen könnten. In Schweden hat man bereits angefangen, diese Bahn zu betreten; und, so viel ich weiß, geschiehet diese Bekanntmachung durch die Calender.

Ich habe mich aber ohnedem zu weit von meiner Hauptabsicht entfernt, als daß ich meine medicinischen Vorschläge zum Besten des Landmanns noch weiter hier ausdehnen könnte. Es mögen andere dieses noch unbebaute Feld auch bearbeiten, ich werde mich allemal freuen, wenn ich die Früchte davon sehe. Sollte ein Arzt so patriotisch denken, und diese nützliche Arbeit zum Besten seines Vaterlandes unternehmen, so glaube ich, daß mein Tractat, de remediis Brunsuicensium domesticis, welchen ich im Jahre 1765. habe drucken lassen, ihm einigermassen den Weg zeigen wird, den er betreten muß. In diesem Buche habe ich auch bereits, jedoch nur kurz, meine Gedanken vom Nutzen und Gebrauch des

Wasser=

Wasserfenchels bekannt gemacht; weil ich aber damals bey meinen Kranken noch wenige Versuche damit angestellet hatte, so faßte ich den Entschluß, eine besondere Abhandlung davon zu schreiben. Es ist die gegenwärtige, welche ich darum ohne Schminke und ohne alle Kunst verfertiget habe, damit sie dem grossen Haufen der Menschen desto brauchbarer werden sollte. Um mich aber auch bey der gelehrten Welt von dem kränkenden Verdacht zu befreyen, daß ich einem andern mit Verschweigung seines Namens meine Erfahrungen vom Wasserfenchel abgeborget hätte, so muß ich, meiner eigenen Ehre wegen, folgenden Aufsatz von wenig Bogen mit seinem ganzen Titel hier anführen: Phellandrologia physico-medica, seu exercitatio physico-medica de medicamento novo: vulgo Peer-Saat dicto, et multis in morbis tam hominum quam animalium celebrato. Iam vero experimentis physico-chymicis, et observationibus medicis illustrato, ab Arthuro Conrado Ernstingio. M. Doct. et Practico Brunsuic. Anno MDCCXXXIX. Gewisse Gründe, die ich hier anzuführen Bedenken trage,

 ver-

verstatten es nicht, mein Urtheil über diese Bogen ganz aufrichtig zu fällen. Vielleicht kann mein Bedenken ein jeder Gelehrter, welcher mit mir gleiche Bescheidenheit hat, sogleich errathen, wenn er sie selbst mit einer stoischen Geduld durchlieset. Ich habe von der ganzen Abhandlung nichts, als den sehr wohlgerathenen Kupferstich gebrauchen können, welcher darum alles Lob verdienet, weil er mit dem Urbilde die größte Aehnlichkeit hat.

Sollten Gelehrte etwa zweifelhaft seyn, was für ein Urtheil sie von meiner Arbeit mit Recht fällen könnten; so muß ich ihnen ganz offenherzig sagen, daß ich bey Lob und Tadel vollkommen gleichgültig bin. Ich habe nicht geschrieben, um mich loben zu lassen, und eben darum bin ich auch bey allem Tadel ganz unempfindlich.

Für mich wird es indessen die grösseste Freude, und auch die stärkste Belohnung seyn, wenn ich hören werde, daß ich durch die Bekanntmachung des Wasserfenchels meinen Nächsten, besonders aber dem grossen Haufen unwissender Menschen nützlich geworden bin.

Ab-

Abhandlung
von den heilsamen und höchst wunderbaren
Wirkungen des Wasserfenchels,
oder des sogenannten
Peer-Saats,
bey verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers.

---

§. 1.

Die Pflanze, deren heilsame Wirkungen auf den menschlichen Körper ich bekannt machen will, wird von den Kräuterkennern unter die schirmtragenden Wasserpflanzen, und von **Linnäus** unter diejenigen Pflanzen gerechnet, welche in ihren Zwitterblumen fünf männliche und zwey weibliche Theile haben. Um einem jedem meiner Leser sogleich einen allgemeinen Begrif von der äußern Gestalt meiner Pflanze zu machen, so glaube ich sie mit keiner ähnlichern, als mit dem fast allen Menschen bekannten **Körbel** (Chae-

(Chaerefolium) vergleichen zu können. Die Farbe der Stengel, wie auch die übrige Bildung der Blätter und der Blumen des Körbels, haben mit dem Wasserfenchel eine so genaue Aehnlichkeit, daß derjenige, welcher in einem Sumpfe oder halb vertrockneten Teiche eine Pflanze siehet, die dem Körbel äuserlich gleichet, und die, bey näherer Betrachtung, noch gewisse eigenthümliche Merkmale besitzet, deren ich in der Folge gedenken werde, sicher glauben kann, daß er den Wasserfenchel gefunden habe.

§. 2.

Kräuterkenner werden sich vielleich wundern, daß ich meine Pflanze nicht lieber mit dem, in unsern Tagen so berüchtigten **Schierling** (Cicuta vulgaris) verglichen habe; da doch **Casp. Bauhin**, **Lobel** und **Gesner** sie ebenfals unter dieses Geschlecht rechnen, und solche deswegen oft Cicutam palustrem, oft auch Cicutariam aquaticam (Wasserschierling) nennen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese bey Betrachtung der Pflanzen sonst sehr scharfsichtigen Männer, theils durch die Unzugänglichkeit des Orts, wo die Pflanze wächset, theils durch den ihnen noch unbekannten Nutzen derselben sind abgehalten worden, sie in der Nähe zu besehen und ihre Unterscheidungszeichen auf das genaueste zu untersuchen. Man hat sie also, wie ich glaube, nur mit flüchtigen Augen und in der Ferne betrachtet, da es denn leicht seyn könnte, daß man

unsern

unsern Wasserfenchel für eine Schierlingsart hielt, mit welchem er doch nur wenige Aehnlichkeit hat.

§. 3.

Turnefort gedenket zwoer Arten des Wasserfenchels. Die eine davon ist die unsrige; und soll, wie einige glauben, ihrer Gestalt und Kräften nach, schon dem ältern **Plinius** bekannt gewesen seyn; doch läßt sich hieran mit Recht zweifeln, indem die vom **Plinius** vorzüglich angegebene Tugend seines Phellandrii wider den Blasen= und Nierenstein, so wenig von mir, als einem andern Arzt an unserm Wasserfenchel ist bemerket worden. **Dodonäus**, **Tabernemontan** und **Turnefort** haben die alte vom **Plinius** entliehene Benennung unserer Pflanze beybehalten. Vom **Lobel** wird sie Cicutaria palustris und vom **Casp. Bauhin** Cicutaria aquatica tenuifolia genennet. **Linnäus** in seiner Reise durch Oeland und Gothland giebt dieser Pflanze den Namen Phellandrium aquaticum, und bemerket dabey dieses besondere: daß sie zwar in Sondermanland in größtem Ueberfluß wachse, aber den Pferden an diesem Orte mehr als anderwärts schade, jedoch sey sie ihnen nicht frisch, sondern nur trocken schädlich. Diese der gemeinen Erfahrung bey uns widersprechende Nachricht mag vielleicht davon herrühren, daß der Oeländische Bauer den ähnlichen Schierling statt des Phellandrii zu fressen gegeben, und davon die

üble

üble Wirkung erfolgt ist. Dem Braunschweigischen Apothecker ist sie nicht anders, als unter dem Namen Foeniculum aquaticum, Wasserfenchel, oder nach der Niedersächsischen Pöbel-Sprache, welche oft das Ganze nach einem seiner Theile benennet, unter dem Ausdruck Peer-Saat bekannt. Um aber allen Irrthum bey der Erkenntniß unsers Wasserfenchels, so viel möglich, zu verhüten, will ich ihn auf das genaueste und nach allen seinen Theilen beschreiben, und alsdann auch zu der zwoten Art mich wenden.

§. 4.

Die Wurzel unsers Wasserfenchels ist äusserlich haarig, inwendig schwammig, sehr leicht und weich, so, daß man sie selten ganz aus dem Sumpfe herausziehen kann. Der Stengel ist gemeiniglich 3 bis 4 Daumen dick; doch übersteigt er bisweilen bey einem höhern Alter die Dicke eines Armes. Er schießt 2 bis 3 Elle lang auf der Fläche des Wassers fort, am Ende aber erhebt er sich über das Wasser gerade in die Höhe, und theilet sich in Zweige. Aeuserlich ist er streifig, inwendig hohl und mit vielen, etwa eine Spanne lang von einander stehenden, Absätzen versehen, welche eine grüngelbliche Farbe haben, und fast dem Bambus-Rohr gleichen. Diese Absätze sind, so weit sie das Wasser berühren, rund herum mit ziemlich langen Fasern besetzet, welche aber, je mehr der Stengel sich aus dem Wasser erhebet, nach und nach ver-

verschwinden. Die Zweige, welche sich wie Flügel ausbreiten, haben zerkerbte Blätter, die äuserlich eine grün glänzende, inwendig aber eine matte Farbe besitzen, und vollkommen dem Körbel gleichen. Die Spitzen des Stengels und der Zweige bekommen im Monat Junius und Julius Schirme von mäßiger Grösse, welche mit fünfblättrigten weichen Blümchen besetzt sind. Wenn die Blüthe abgefallen, so kommt ein länglichrunder gestreifter Saamen zum Vorschein, welcher gelbgrün aussiehet, und fast die Grösse des Dill-Saamens hat. Der Geschmack des leztern ist dem Liebstöckel-(Levisticum) Saamen sehr gleich, jedoch etwas gelinder und angenehmer, und so verhält es sich auch selbst mit dem Kraute des Wasserfenchels.

§. 4.

Die zwote und vielleicht weniger bekannte Art des Wasserfenchels nennt **Turnefort** Phellandrium Alpinum umbella purpurescente. Ich habe das Glück gehabt, diese, den Alpen eigene, und bey uns etwas seltene, Pflanze auf den Harzgebürgen zu finden; daher will ich solche als ein Augenzeuge, jedoch nur kurz, beschreiben Die Wurzel ist 2 bis 3 Daumen dick, sehr lang, haarig, schwarz, riecht und schmeckt wie die gemeine Bärwurzel der Apothecken. (Meum offic.) Der Stengel ist niedrig, aufrecht, und selten über einen Fuß hoch. Oben auf diesen Stengel kommen verschiedene schirmförmige, purpurfarbige,

bige, fünfblättrigte Blumen, in Gestalt einer Krone hervor. Wenn diese abgefallen sind, so zeigt sich der Saame, welcher in Ansehung der äusern Gestalt und des Geruchs von unserm Wasserfenchel wenig unterschieden ist. Die Blätter sind dunkelgrün, und eben so zart eingeschnitten, als die Blätter der gelben Rüben oder des Dills. Man siehet aus dieser Beschreibung, daß der botanische Charakter nicht völlig mit unserm Wasserfenchel übereinkomme, und daß daher die Pflanze mit mehrerm Rechte Meum foliis Anethi umbella purpurescente genennet werden könne.

§. 6.

Ich habe nunmehr den Leser mit der äuserlichen Gestalt des Wasserfenchels, theils durch eine Vergleichung mit einer bekannten Pflanze, theils durch eine Beschreibung desselben, und einen beygefügten Kupferstich bekannt zu machen gesucht. Jetzt will ich mich zu der Geschichte meiner Pflanze wenden, ihre Schicksale erzählen, und ihre Bestandtheile auseinander setzen, und endlich ihre wunderbaren Wirkungen auf den menschlichen Körper durch zuverläßige und von mir seit 10 Jahren damit gemachte Versuche bestätigen.

§. 7.

Nicht aber den Vernunftschlüssen irgend eines grossen Arztes; nicht einer chemischen Zergliederung; nicht einem blossen Ohngefähr; sondern

dern einem analogischen Bauer = Schluß vom Vieh auf dem Menschen, haben wir die innerlichen und äuserlichen sehr heilsamen Würkungen des Wasserfenchels auf unsere Körper zu danken. So viel ich weiß, bedient man sich weder des Krauts noch der Wurzel zu einer medicinischen Absicht: Doch habe ich sehr oft gehört, daß das frische Kraut, wenn es mit dem Bettstroh vermenget würde, ein sehr kräftiges und fast untrügliches Mittel wider die Wanzen seyn soll. Nur allein der Saamen ist es, welcher jährlich im Braunschweigischen zu vielen Centnern von dem Bürger und Bauer zur Heilung verschiedener Krankheiten bey Menschen und Vieh mit dem glücklichsten Erfolg genutzet wird. Der Gebrauch des sogenannten Peer = Saat, oder des Saamens unserer Pflanze beym Vieh, ist schon ziemlich alt; weil er schon in Roßbüchern vom Anfang des vorigen Jahrhunderts wider den Rotz (profluuium Atticum) das Verhitzen, das Verfangen, den Husten, und alle äusere Verlezzungen der Pferde unter dem Namen **Roß-Pönchel** angepriesen wird. Nur seit 50 bis 60 Jahren haben die Menschen erst angefangen, an ihrem eignen Körper sich dieses Saamens mit grossem Nutzen zu bedienen; und von eben dieser Zeit an habe ich in alten Braunschweigischen Apothecker = Verzeichnissen unter andern einfachen Arzneymitteln diesen Saamen zuerst angeführt gefunden. In Holland, wo der Scharbock die herrschende Krankheit ist, wird dieser Saame

so häufig wider dieses heftige Uebel gegessen, daß dieses Land mit allen seinen sumpfigten Gegenden nicht so viel davon hervorbringen kann, als es jährlich zum Gebrauch nöthig hat. Um also niemals Mangel an einem so guten und sichern Hulfsmittel zu leiden, sieht man sich gezwungen, aus andern Ländern sehr oft einen ansehnlichen Vorrath davon kommen zu lassen. Ob die Dänen, Schweden, Normänner, und andere an den Seeküsten wohnende Völker sich dieses Saamens zu gleicher Absicht bedienen, kann ich nicht bestimmen; doch zweifle ich fast daran: weil in den Schriften des **Sim. Pauli, Ol. Borch, Thom. Bartholini** und des **Linnäus** unsere Pflanze zwar dem Namen nach, jedoch von ihren Wirkungen gar nichts angeführt finde. Im Herzogthum Braunschweig, einem Lande, welches an guten und schlechten Hausmitteln so reich ist, daß ein Arzt, welcher sich die Mühe geben wollte, sie alle zu sammlen, einen starken Folianten davon zusammentragen könnte, in diesem Lande, sage ich, wird der Wasserfenchel, zwar nicht beym Scharbock, gebrauchet: indem der Pöbel diese Krankheit oft nicht kennet, und oft auch nicht achtet; jedoch ist es bey vielen andern hartnäckigen, und mehr in die Augen fallenden Krankheiten, eines der zuverläßigsten und besten Hülfsmittel.

§. 8.

Aus einer langen Erfahrung weiß ich, daß der Bürger und Bauer im Braunschweigischen

bey

bey allen frischen Wunden; bey Quetschungen und Zerstossungen der äusern Theile; bey Beinbrüchen; bey alten und krebsartigen Geschwüren; beym Blutspeyen und der Lungensucht; bey der Mutterplage; bey allen Arten der unterlassenden Fieber; bey verschlossenen Winden; und vielen andern Krankheiten mehr, mit so guter und erwünschter Wirkung sich des Peer-Saats bedienet, daß sie sehr selten die Hülfe eines Arztes dabey nöthig haben, sondern größtentheils dadurch allein die Gesundheit wieder erhalten.

§. 9.

Man hat, nach Verschiedenheit der Krankheiten, auch verschiedene Arten, den Wasserfenchel zu gebrauchen. Das gemeinste Vehiculum aller Hausmittel in Niedersachsen ist zwar der Korn-Brandtewein, womit man Pfeffer, Ingwer, Zitwer und Galgant, ja sogar den vor andern sehr hitzigen Saamen des Kellerhalses (semen coccognidii,) sehr oft mit Nachtheil der Gesundheit, besonders bey Fieberhaften Anfällen, einnimmt. Nur allein der Wasserfenchel ist von dieser höchst schädlichen Vermischung aus einer mir unbekannten Ursach, ganz ausgenommen. Bey frischen Wunden; bey Quetschungen und Zerstossungen der äusern Theile; bey Beinbrüchen; bey alten und krebsartigen Geschwüren; ingleichen

beym Blutspeyen und der Lungensucht, ist es gewöhnlich, daß man diesen Saamen zerstossen, täglich des Morgens zu einem Suppenlöffel voll auf ein ungesalzenes Butterbrod streuet, solches nüchtern isset, und bis zur völligen Genesung damit fortfähret. Aeuserlich pflegt bey Verletzungen nichts weiter zu geschehen, als daß man alle Morgen die Wunde reiniget, mit Wasser gelinde abwischet, und mit gesundem Speichel verbindet. Durch dieses sehr einfache Verfahren habe ich sehr oft gesehen, daß grosse frische Fleischwunden, welche sonst einige Wochen zu ihrer Cur erfodert hätten, zur größten Verwunderung der Wundärzte, in einer fast unglaublich kurzen Zeit sind geheilet worden; ja ich weiß, daß die Wundärzte, bey verwundeten Soldaten, welche den Wasserfenchel heimlich gegessen, die Wunden sehr oft wieder aufgeschnitten haben, aus Furcht, daß etwa noch Unreinigkeit darinn verborgen stecken möchte. Doch diese Furcht ist unnütz, indem ich noch kein Exempel weiß, daß eine, durch den Wasserfenchel geheilte Wunde, wieder aufgebrochen ist, oder auf irgend eine andere Art Beschwerde verursachet hat.

§. 10.

Eben diese geschwinde Heilung habe ich bey allen bösartigen, scorbutischen und krebshaften Geschwüren sehr oft mit Erstaunen erfahren. Ich weiß ganz zuverläßig und aus eigener Erfahrung, daß solche, wenn sie bereits Jahre lang ge-

gedauert hatten, durch den Gebrauch des Wasserfenchels in wenig Wochen sind geheilt worden. Der gemeine Mann im Braunschweig. bedienet sich eines sehr einfachen Verbandes zu diesen Geschwüren. Er reiniget sorgfältig die Wunde, schabt Leinewand, befeuchtet sie mit gesundem nüchtern Speichel, und verbindet damit alle Morgen die Wunde bis zur völligen Besserung. Es wäre zu wünschen, daß unsere Wundärzte, statt vieler unnützer und zum Theil schädlicher Pflaster und Salben, sich dieses natürlichen Balsams bedienten; welcher gewiß alles enthält, was die Natur zur Heilung einer Wunde verlanget. Nur müßte man bey der Wahl des Speichels etwas sorgfältig seyn; und allemal einen recht gesunden zum Gebrauch wählen, indem ein ungesunder mehr Schaden als Nutzen verursachen würde.

§. 11.

Ehe ich aber die vorzügliche Kraft des Wasserfenchels bey Heilung der Lungensucht berühre, muß ich einem Einwurf vorbeugen, welcher mir von einem vernünftigen und erfahrnen Arzt mit Recht gemacht werden könnte. Es wird zwar ein jeder Leser, wie ich glaube, meiner medicinischen Einsicht so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich keinesweges durch meinen Wasserfenchel eine mit einem verzehrenden Fieber verbundene eingewurzelte Lungensucht zu heilen gedenke. Dieses hat sich Gott allein vor-

vorbehalten, und ich sowol als mein Hülfsmittel würden durch diesen Vorschlag lächerlich werden. Es ist hier nur blos die gute Absicht, der Welt ein durch lange und sichere Erfahrung bestätigtes Mittel zu offenbahren, wodurch ein in der Folge unheilbar werdendes Uebel, gleich in seinem ersten Stoff oder Zunder, oder, daß ich mich deutlicher ausdrücke, gleich bey seinem ersten Anfang kann unterdrückt werden. Wer kennt aber diese Krankheit gleich zu Anfang? wird man mir einwenden. Ich behaupte es, daß man sie gleich bey ihrem ersten Ursprung kennen kann; wenn man uns nicht ohne Noth ihre einfache Ursach so sehr vervielfältiget, daß man selbst darüber in Verwirrung geräth, und zulezt gar nicht weiß, wie man seine Cur dagegen einrichten soll. Es ist hier meine Absicht nicht, ein neues und ungewöhnliches System von der Entstehungsart der Lungensucht vorzutragen. Die Aerzte mögen meinentwegen immer bey ihren alten Glaubensregeln bleiben. Ich will nur so viel zur Ehre meines Mittels und zum Besten der Menschen bekannt machen, daß ich in derjenigen Art der Lungensucht, welche von einer widernatürlichen Ergiessung des Blutes ausser seinen Gefässen ihren Ursprung nimmt, nur allein mein Mittel anrathe, und eine gewisse Hülfe davon verspreche. Die sicherste und beste Anzeige also, den Wasserfenchel zu gebrauchen, würde diese seyn: wenn sich nach einer heftigen und widernatürlichen Gemüths- oder Leibes-Bewegung ein

hell-

hellroth = blutiger und schäumender Auswurf äuserte. In diesem Zeitpunkte, und besonders, nachdem der Auswurf selbst weniger blutig geworden ist, kann man mit dem Pulver des Wasserfenchels Wunderdinge thun, und die bösen Folgen der Lungensucht sehr leicht verhindern.

§. 12.

Man wird mir hier mit Grunde einwenden, daß nicht eine jede widernatürliche Ergiessung des Blutes in der Lunge sich sogleich durch einen blutigen Auswurf äusere, und daß man folglich den Zeitpunkt, da man seinem Feind, der Lungensucht, entgegen gehen müßte, nicht sicher wissen könne. Hierauf antwortete ich aus langer Erfahrung, daß man den Wasserfenchel, wegen seiner zertheilenden und balsamischen Kräfte, bey allen möglichen Zufällen der Lunge sicher und mit dem allergrößten Vortheil gebrauchen könne. Gesezt also, daß ausgetretenes Blut in der Substanz der Lunge vorhanden wäre, welches sich gar nicht durch den Auswurf äuserte; sollte sich dieses nicht auf andere Weise, als durch Brennen, Husten, Küzeln, Drücken, oder kurzen Athem einigermassen verrathen? Hier wäre es eben die rechte Zeit, ein glimmendes Feuer in der Asche zu ersticken, und einer angehenden Lungensucht vorzubeugen. Man thäte alsdann sehr wohl, wenn man nur etwa acht Tage lang das Wasserfenchelpulver alle Morgen und Abend zu einem guten Thee = Löffel oder

anderthalb Quentgen mit Ziegenmilch gebrauchte; jedoch würde die Würkung desselben, besonders in heissen Sommertagen und bey vollblütigen Personen, desto kräftiger und gewisser seyn, wenn man sich einer Aderlaß am Arme dabey bediente, welche eigentlich zu reden, alsdenn nothwendig vorgenommen werden müßte.

§. 13.

Ausser dem Nutzen im Blutspeyen und der angehenden Lungensucht, ist der Wasserfenchel bey dem gemeinen Mann im Braunschweigischen ein sehr gewöhnliches Mittel wider asthmatische Zufälle oder den sogenannten **Dampf**, eine Krankheit, welche den Niedersachsen wegen des häufigen Genusses geräucherter oder gesalzener Speisen, und eines mit vielen erdartigen Theilen angefülltes Wassers sehr eigen ist. Es werden gegen dieses hartnäckige Uebel die kräftigsten Mittel sehr oft von dem Arzte vergebens verschwendet, ohne daß der heftige Husten, die Beängstigung, und andere damit verbundene convulsivische Zufälle nur im geringsten können gemildert werden. Ehe ich noch die Kräfte des Wasserfenchels in dieser Krankheit kannte, gab ich meinen Kranken in der äusersten Noth ein Decoct von Tabacksblätter mit ziemlich gutem Erfolge. Da aber dieses Decoct, wenn es auch sehr lange gekocht wird, ausser seinem höchst eckelhaften Geschmack, sehr oft ein heftiges Erbrechen bey etwas empfindlichen Personen verursachet, so

wurde

wurde ich endlich genöthiget, ganz davon abzustehen, und den weit sichrern und weniger ekelhaften Wasserfenchel zu gebrauchen. Ich gab ihnen täglich zweymal des Morgens und des Abends, jedesmal zu einem Quentgen, in einer Tasse Krausemünzen, oder Fenchelwasser mit sehr grossem Nutzen. Der Bauer gebraucht den gequetschten Wasserfenchel in gleicher Absicht, allemal des Morgens nüchtern auf einem ungesalzenen Butterbrod, welches er etwa eines guten Messerrükkens dick damit bestreuet.

§. 14.

Dieses sind diejenigen Krankheiten, bey welchen ich den Wasserfenchel mit dem besten Erfolge gebraucht, und dessen Tugend selbst habe kennen lernen. Da ich aber eine genaue und vollständige Geschichte meines Mittels liefern will, so wird es nöthig seyn, diejenigen Krankheiten nur kurz zu berühren, in welchen der Wasserfenchel, theils mit, theils ohne Nutzen, blos von dem gemeinen Mann, gebraucht wird. Es ist fast nichts seltener, als daß ein Braunschweigischer Bauer, welcher mit einem kalten Fieber behaftet ist, die Hülfe eines Arztes verlanget. Sie sind gemeiniglich entweder ihre eigenen Aerzte, oder sie haben ein altes Mütterchen unter sich, welches durch eine Reihe, theils glücklicher, theils unglücklicher Erfahrungen, eine sehr grosse Menge Hausmittel erlernet hat. Ich habe oft, mit Erstaunen, gehöret, daß eine

solche alte Aerztinn ganz vernünftig von den Kräften der Kräuter zu sprechen wußte, und durch deren einfachen und anhaltenden Gebrauch nicht selten bey den schweresten Krankheiten glückliche Kuren verrichtete. Unter einer grossen Menge hitziger und heftig würkender Mittel, welche größtentheils mit Brandtewein gegen die kalten Fieber gebrauchet werden, verdienen der Wasserfenchel und das weise Fischbein (os lepiæ) noch die meiste Achtung. Jener wird, zu einem Suppenlöffel voll, ganz fein gestossen, eine Stunde vor dem Anfall mit warmen Bier genommen; lezteres aber wird entweder allein zu einem Theelöffel voll, oder mit dem Wasserfenchel vermischt, zu gleichen Theilen gebrauchet. Wenn man mich auf mein Gewissen fraget, ob ich je eine Geschwulst der Füsse, eine würkliche Wassersucht, oder einen andern üblen Zufall, nach dem Gebrauch dieser Mittel bey dem Bauer bemerket hätte, so muß ich solches mit Nein beantworten. Ich will es indessen unentschieden lassen, ob der gute Erfolg mehr der festen und starken Natur des Bauern, als diesen beyden Mitteln zuzuschreiben sey. Wäre ich nicht zu sehr für den sichern Gebrauch der Chinarinde gegen die unterlassenden Fieber eingenommen, und hätte ich nicht immer, wenn es auf das Leben der Menschen ankommt, den am meisten betretenen Weg für den besten gehalten, so würde ich von der Wirkung des Wasserfenchels bey Fiebern auch hier einige angestellte Versuche mittheilen können,

können. Allein, ich habe den ernsten Vorsaz gefaßt, nichts mehr zu sagen, als wovon ich bey mir selbst überzeugt bin.

§. 15.

Da die Mutterplage eine der gemeinsten Krankheiten in Niedersachsen ist, womit sowol verheyrathete als unverheyrathete Frauenspersonen oft sehr heftig und anhaltend geplaget werden; so sind auch die Mittel, welche der gemeine Mann dagegen gebrauchet, ausserordentlich zahlreich. Wenn ich die Menge der abergläubischen und höchst eckelhaften ausnehme, so bestehen solche größtentheils aus Blähungen treibenden Mitteln; und unter den leztern verdienet der Wasserfenchel billig den Vorzug. Man giebt ihn, wenn er zuvor stark gequetscht worden, zu einem Suppenlöffel voll, mit warm gemachten Braunbier. Er treibt die Winde von oben und unten sehr häufig weg, und schaft, in Betracht dieser Wirkung, bey einem Uebel, welches fast immer von verschlagenen Winden herrühret, sehr oft eine schleunige Hülfe. Meine gelehrten Leser werden vermuthlich keine Krankheit kennen, welche man im Herzogthum Braunschweig die **Haggmutter** nennet. Es sind dieses nichts anders, als hypochondrische Blähungen, welche sich sehr oft bey Leinewebern, Schneidern und andern sitzenden Handwerkern, mit eben der Heftigkeit, als die ordentlichen hysterischen Zufälle, äusern. Auch hier thut der Wasserfenchel, so viel ich weiß, ganz

ganz gute Wirkung. Nur wird er von diesem etwas gröbern Geschlecht der Menschen, besonders in dieser Krankheit, mit Brandtewein eingenommen.

§. 16.

Bey Nabel- und Leistenbrüchen ist der Wasserfenchel das einzige Mittel, wozu der diesen Gebrechen wegen harter Arbeit vor andern unterworfene Bauer seine Zuflucht nimmt. Es wird das Pulver gleich zu Anfang, da sich der Bruch zeiget, zu 3 bis 4 Quentgen des Tages gegeben. Auserlich bindet man den etwas zurückgeschobenen Schaden mit einem Lobb frisch ausgekochten rohen Garn etwas fest, und bleibt mit diesem Verband, bey dem beständigen Gebrauch des Wasserfenchels, 5 bis 6 Tage in Ruhe. Es zeigt sich nach dieser höchst einfachen Cur gemeiniglich eine eben so geschwinde als erwünschte Besserung; welche noch diesen besondern Vorzug hat, daß man in der Folge keinen neuen Austritt des Bruches besorgen darf. Es sind mir bey meinem Aufenthalte im Braunschweigischen, theils von den Bauern, theils von den Wundärzten, fast unglaubliche Curen von den Wirkungen des Wasserfenchels bey allen Arten von Brüchen erzählet worden. Bey 2 Kindern von 12 bis 14 Jahren habe ich mich selbst aus meiner medicinischen Sphäre gewagt, und Versuche damit gemacht, und ich muß gestehen, daß solche meine Erwartung weit übertroffen; auch

den

den Wunsch in mir erregt haben, daß der Gebrauch dieses Mittels auch in andern Ländern zum allgemeinen Besten etwas bekannter werden möchte. Eben da ich dieses schreibe, fällt mir eine academische Streitschrift von dem berühmten **Laur. Heister** unter folgenden Titel: De hernia incarcerata suppurata saepe non lethali, Helmst. 1738 in die Hände, in welcher S. 42. die Kräfte des Wasserfenchels gegen verschiedene Arten der Brüche sehr gerühmet und der fernern Untersuchung und Gebrauch der Wundärzte bestens empfohlen werden.

§. 17.

Diese sichern und zuverläßigen Wirkungen bey verschiedenen schwer zu heilenden Krankheiten, wären es wohl wehrt, daß man den Wasserfenchel vor vielen unnützen und überflüßigen Mitteln eine Stelle in der Materia Medica einräumete. Er verdiente dieses um desto mehr, da er fast das einzige Mittel ist, wovon wir ganz gewiß behaupten können, daß es durch innerlichen Gebrauch, und zwar in sehr kurzer Zeit eine Wundheilende Kraft äusert. Der gemeine Mann ist reich an Hausmitteln, welche größtentheils darum verdienen, gut genennet zu werden, weil sie mit seiner Erziehung, seiner Lebensart, und seiner Kost ganz genau übereinstimmen. Mancher Arzt, der viel Gelegenheit hat, mit dem Landvolke umzugehen, würde sich daher um die Arzneykunst sehr verdient machen

können,

können, wenn er alle die nach seiner Einsicht vorzüglich guten, Hausmittel sorgfältig aufzeichnete, und besonders die einfache Art, sie zu gebrauchen, dabey bemerkte. Ein solches Verzeichniß der bewährtesten Hausmittel, welches zugleich eine ganz kurze und von aller Schminke befreyete Beschreibung der Krankheiten und vorzüglichen Kennzeichen derselben, nebst ihren Provinzial-Benennungen enthielte, würde nicht allein für den gemeinen Mann unschätzbar, sondern auch selbst für die Aerzte von der allergrößten Wichtigkeit seyn. Nur müßte man in einem solchen Handbuche, um alle Weitläuftigkeit und Verwirrung zu vermeiden, bey Anführung ei- eines jeden Hausmittels, alle Krankheiten, worinn es blos nach dem Wahn und Vorurtheilen gut seyn soll, ganz weglassen, und nur diejenigen Krankheiten anführen, worinn das bekannt zu machende Mittel, nach der eigenen Einsicht und den wiederhohlten Bemerkungen des Arztes selbst, einen vorzüglichen Nutzen gestiftet hat. Es ist ein Hauptfehler des gemeinen Mannes, daß, sobald er ein gutes Mittel gegen eine gewisse Krankheit aus der Erfahrung hat kennen gelernet, es sogleich ohne Unterscheid bey allen möglichen ihm vorkommenden Krankheiten sehr oft zu seinem größten Schaden gebrauchet. Ich will nur den Wasserfenchel zum Beyspiel hier anführen, welcher noch ausser denen Krankheiten, welche ich bereits im Vorhergehenden erwähnet habe: auch bey geschwollenen Füssen; in allen

Arten

Arten der Wassersucht; in der Gelbsucht; in der Cachexie; bey der unterdrückten Monatszeit; bey Beinbrüchen, und noch vielen andern Krankheiten, theils mit; theils ohne Nutzen gebraucht wird.

§. 18.

Da es in unsern neuern Zeiten zur Mode geworden ist, die Bestandtheile eines Mittels zu untersuchen, um dadurch dessen Wirkungen desto besser zu erklären, so will ich auch dieser Mode, jedoch mehr aus Gewohnheit, als aus Ueberzeugung eines wahren Nutzens, folgen, und nur ganz kurz anzeigen, daß ich durch die Destillation aus dem Wasserfenchel, etwas flüchtiges Salz, einen flüchtigen urinösen Spiritum, und eine ziemliche Menge Oehl, welches an Geruch und Farbe dem Hirschhornöhl gleich war, erhalten habe. Der Geschmack dieses Oehls war scharf, bitter und balsamisch. Weit wichtiger und für den grösten Haufen der Menschen wird es weit nützlicher seyn, wenn ich von der Zubereitung des Wasserfenchels, zum Gebrauch, einige höchst nöthige Erinnerungen mache. Es muß dieser Saame seine gehörige Reife haben, wenn er eine gute Wirkung thun soll. Man erkennet die Reife, welche gemeiniglich in der Mitte des Monats August erfolget, besonders daran: wenn er braunroth, mit etwas gelbgrün untermenget, aussieht, und die Grösse und Vollständigkeit des gemeinen Fenchelsaamen hat.

Wenn er von dem Braunschweigischen Bauer gesammlet wird, so ist er allemal mit vieler Unreinigkeit, besonders mit Sand, vermenget. Man muß ihn daher rein auslesen, die Hülsen davon blasen, und ihn, vermittelst eines Haarsiebes, vom Sande befreyen. Wenn dieses sorgfältig geschehen, so ist noch die mühsamste Arbeit, das Pulverisiren, übrig. Der Saame des Wasserfenchels ist sehr öhlig, und vor andern mit einer dicken Hülse umgeben; daher erfordert er einen starken Mörser und viel Geduld zum Kleinstossen, und dennoch bleibt, nach aller angewandten Mühe, etwas Strohhaftes übrig; dieses aber kann man sehr leicht davon absondern, wenn man denselben durch ein Haarsieb gehen läßt. Die Kraft dieses völlig zubereiteten Wasserfenchels desto besser zu erhalten, drückt man ihn ganz fest in ein steinernes oder gläsernes Gefäß mit einer weiten Oefnung, verbindet solches mit einer Blasenhaut, und verwahret es an einem trockenen Orte zum Gebrauch.

§. 19.

Ich glaube nunmehr, alles dasjenige gethan zu haben, wodurch ich meinen Lesern durch allgemeine Begriffe mit der äusern Gestalt und den Heilkräften des Wasserfenchels bekannt machen konnte. Dieses würde zwar hinlänglich seyn, das Andenken meiner Pflanze, wenigstens bey den Aerzten, auf einige Jahre zu erhalten, und meiner Abhandlung die gewöhnliche Belohnung

nung von vielem Lob und wenigem Tadel zu verschaffen. Allein ich muß es offenherzig gestehen, daß eben diese nur den kleinsten Antheil daran haben sollen; indem ich meine Abhandlung mehr für den grössern Haufen der Menschen, als für die Aerzte, bestimmet habe. Um also meinen zum allgemeinen Besten abzielenden Endzweck desto besser zu erreichen, habe ich nöthig gefunden, die sehr grosse Anzahl der Kleingläubigen, durch die, theils von mir selbst, theils durch andere glaubwürdige Personen, mit dem Wasserfenchel angestellten Versuche von der Zuverläßigkeit meines Mittels, zu überzeugen, und mit dem Gebrauch desselben bekannter zu machen.

Erster Versuch.

Einer Dienstmagd von etwa 26 Jahren wurde zur Zeit der Rockenerndte von einem Knecht unvorsichtiger Weise die ganze rechte Wade bis auf den Knochen mit einer Sense durchgehauen. Die Verblutung war, theils wegen der verletzten grossen Blutgefässe, theils wegen der heftigen Hitze, sehr stark. Die auf dem Felde befindlichen Arbeitsleute brachten diese bereits halb verblutete Person nach Helmstädt; und stillten endlich selbst, durch Spinneweben, Schwamm, Zunder, und anderer bey dem gemeinen Mann gewöhnlichen Hausmittel, das Blut. In solchen Umständen ließ man sie 3 Tage liegen; und da sich ein heftiges Wundfieber mit Irrereden

bey ihr einstellete, verlangte man meine Hülfe. Ich besuchte sie, und besahe sogleich die Wunde, welche ohne Suppuration, und mit alle den hineingestopften Unreinigkeiten noch angefüllet war. Die Lefzen der Wunde standen über Handbreit von einander, und rund herum war eine sehr heftige Entzündung. Bey diesen etwas fürchterlichen Umständen sorgte ich zuerst für die Reinigung der Wunde; und lies sie alsdann durch einen Wundarzt mit Arcäusbalsam, einem Heftpflaster, und einer Fomentation aus Kalkwasser und etwas Campherspiritus mit Safran, verbinden. Hiemit wurde 3 Tage fortgefahren, ohne daß die geringste Besserung darauf erfolgte. Die Kranke klagte über heftige Schmerzen, die Entzündung erstreckte sich bereits bis an den Schenkel, und aus der Wunde floß, statt des Eiters, ein stinkendes Wasser. Es war also, wenn man nicht schleunige Hülfe schafte, grosse Gefahr zu befürchten. Bey diesen bedenklichen Umständen entschloß ich mich, den Wasserfenchel zu gebrauchen. Meine Kranke mußte sogleich des Morgens einen Theelöffel voll mit Lindenblüthwasser nehmen, und die Wunde ließ ich, in Ermanglung einer so grossen Menge Speichels, als dazu nöthig war, mit Carpey verbinden, welche mit süsser Milch angefeuchtet worden. Diesen Tag mußte die Kranke noch 2 Theelöffel voll Wasserfenchel nehmen; und des folgenden Tages besuchte ich sie wieder, in Gesellschaft des Wundarztes. Die Entzündung war noch gleich stark,

allein

allein an der Wunde zeigte sich bereits etwas Eiter, und hin und wieder gesundes Fleisch. Bey diesen guten Aussichten wurde also mit dem Wasserfenchel dreymal des Tages fortgefahren. Den dritten Tag besuchte ich abermals die Kranke, und sahe mit Erstaunen, daß die Wunde über 2 Zoll kleiner, ganz mit gesundem Fleische ausgefüllet, und nicht die mindeste Entzündung mehr zugegen war. Es wurde also diese Cur noch 6 Tage fortgesetzet, und am neunten Tage, vom Gebrauch des Wasserfeuchels an gerechnet, war die Wunde völlig zugeheilet.

Zweyter Versuch.

Ein Mädgen von 16 Jahren wurde von Helmstädt nach einem nahe liegenden Dorfe geschickt, um Weitzen daselbst mahlen zu lassen. Nicht weit von der Mühle wird sie von zwey grossen Schäferhunden angefallen, welche sie zu Boden werfen, die Kleider vom Leibe reissen, und ihr auf 26 grosse Fleischwunden zufügen. In solchem erbärmlichen Zustand wurde dieses Mädgen, mehr todt als lebend, auf einem Wagen nach Helmstädt gebracht, und sogleich ein Wundarzt dazu geholet. Dieser verband die Wunden kunstmäßig, jedoch wollte in einer Zeit von einigen Tagen nicht die mindeste Spur von Heilung erfolgen. Die grössern Wunden wurden vielmehr schwarz, und gaben, statt des Eiters, ein grün-

liches scharfes Wasser (wie es bey dem Biß ergrimmter Thiere gemeiniglich zu geschehen pflegt) von sich. In diesem Zustand der Kranken wurde ich gerufen. Ich gab ihr das Wasserfenchelpulver, täglich zu anderthalb Quentgen, worauf die Wunden, deren einige kaum mit der Hand zu bedecken waren, in einer fast unglaublichen Geschwindigkeit zuheileten, und am 6ten Tage, nach dem Gebrauch des Wasserfenchels, war die Kranke schon so weit wieder hergestellt, daß sie ihre Geschäfte verrichten konnte. Bey dieser Cur ist besonders merkwürdig, daß unter währendem Gebrauch des Wasserfenchels die Kranke ihre noch nicht gehabte Monatszeit sehr stark bekam; und daß alle Wunden am ganzen Körper fast gar keine Spur von Narben zurückliessen. Eine Eigenschaft, welche dem Gebrauch des Wasserfenchels eigen ist.

Dritter Versuch.

Ein Zimmermann von etwa 40 Jahren und ganz gesundem Körper, wurde, da er ein neues Haus richtete, von einem herunterfallenden Balken so stark getroffen, daß er ihm den ganzen fleischigten Theil des rechten Backens weg nahm, und zugleich die rechte Schulter etwas verletzte. Die gegenwärtigen Arbeitsleute klappten nach ihrer Gewohnheit das an einer kleinen Stelle noch

fest.

fest hängende Backenfleisch wieder an. Ich kam sogleich dazu, wie sie diese Operation verrichteten, und da sie meinen Beyfall fand, so befestigte ich noch das angeklebte Stück mit einigen Heftpflastern, ließ den Verwundeten zur Ruhe bringen, und verbot ihm alle Bewegung des Mundes. Des andern Morgens sehr früh besuchte ich den Kranken, und fand die gewiß sehr grosse Wunde, zu meiner Verwunderung, ohne Geschwulst und in dem allerbesten Zustand. Mein Kranker, welcher wenig Schmerzen empfand, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er hungrig sey. Ich ließ daher, den hungrigen Magen zu besänftigen, und doch dabey die Wunde zu schonen, ihm blos einige Tassen mit dem Gelben von einem Ey abgerührter Haberwelge reichen, und damit zugleich täglich 3 Quentgen Wasserfenchel-Pulver hinunter schlurfen. Aeuserlich wurde blos mit Speichel befeuchtete geschabte Leinewand aufgeleget. Die Heilung der Wunde war bey diesem einförmigen Verfahren so stark, daß schon den fünften Tag der angeklebte Backen seine völlige Befestigung hatte. Den 8ten Tag gieng mein Zimmermann, zur größten Verwunderung aller derer, die die Wunde vorher gesehen hatten, wieder an die Arbeit, und verzehrte des Mittags, ohne alle Beschwerde im Kauen, ein gut Stück geräuchertes Rindfleisch.

Vierter Versuch.

Im Jahre 1767. den 17ten November, erhielt ich von einer verehrungswürdigen Dame aus dem Waldeckischen unvermuthet einen Brief, in welchem sie mir verschiedene mit dem Wasserfenchel angestellte glückliche Versuche gütigst mittheilte. Die im Jahre 1761. im 104ten Stücke der Braunschweigischen Anzeigen von mir bekañt gemachten Curen mit dem Wasserfenchel hatten solcher die erste Gelegenheit gegeben, das von mir so sehr gerühmte Mittel, blos aus christlichem Mitleiden, theils bey ihren eigenen Bedienten, theils auch bey verschiedenen armen Leuten, zu gebrauchen. Ich bin dieser Dame noch den Dank schuldig, welchem ich jezt öffentlich mit desto aufrichtigerm Herzen abstatte, je grösser die Gewogenheit ist, die sie mir durch Mittheilung der von ihr verrichteten wichtigen Curen erzeiget hat; und da ich glaube, daß es meiner Abhandlung zur Zierde gereichen wird, wenn ich mich ihrer eigenen Worte bediene, so will ich sie ganz unverfälscht hieher setzen, und in jedes Fach von Krankheiten, da ich selbst den Wasserfenchel mit Nutzen gebraucht habe, die von ihr beschriebene Cur mit einrücken:

" Einem Mann von 84 Jahren fiel eine
" grosse Hausleiter auf die linke Seite, und
" zerschmetterte ihm 3 Ribben. Es entstand
" sogleich eine sehr starke Geschwulst, welche

sich

" ich durch Tücher, die in warmen Wein ein-
" getunket worden, vergebens zu tilgen suchte.
" Es wurde zwar ein Wundarzt geholet, wel-
" cher aber, ausser daß er am Fuß zur Ader
" ließ, wegen Armuth des Kranken sich nicht
" weiter mit der Cur abgeben wollte. Es war
" also kein anderer Rath übrig, als daß ich
" mich selbst dieses armen Mannes erbarmen
" mußte. Ich gab ihm also den von Ihnen
" so sehr gerühmten Wasserfenchel, des Tages
" zu anderthalb Quentgen, und war so glück-
" lich, daß ich ihn, ohne ein anderes Hülfs-
" mittel dabey zu gebrauchen, in ganz kurzer
" Zeit wieder herstellete."

Fünfter Versuch.

Eben diese Dame erzählet in ihren Briefen eine merkwürdige Cur eines durch den Wasserfenchel in kurzer Zeit geheilten Beinschaden:

" Einer meiner Bedienten, schreibt sie,
" bekam durch eine unglückliche Aderlaß einen
" so übeln Schaden am rechten Beine, daß
" der ganze Fuß dadurch hohl wurde, und
" wenn der Wundarzt an dem einen Ende ein-
" sprützte, so lief das Eingesprützte am an-
" dern Ende aus 5 Oefnungen wieder heraus.
" Bey diesen schlimmen und bedenklichen Um-
" ständen ließ ich einen Arzt holen, welcher

" zwar verschiedene blutreinigende Mittel ver-
" schrieb, aber eben so wenig, als der Wund-
" arzt, mit seinen äuserlichen Mitteln, aus-
" richten konnte; bis endlich nach Verfließ-
" sung eines Vierteljahres diesem Menschen
" von verschiedenen gemeinen Leuten gerathen
" ward, den Wasserfenchel zu gebrauchen. Er
" folgte diesem Rath, und spürte gleich in
" den ersten Tage eine sehr starke Besserung,
" und in einer kurzen Zeit war, zum Erstau-
" nen aller Menschen, die den Schaden vor-
" her gekannt hatten, derselbe ohne Pflaster
" und Salbe völlig curirt."

Sechster Versuch.

Ein Bauer, von etwa 54 Jahren, welchen ich schon seit einem halben Jahre an einem starken scorbutischen Ausschlag in der Cur gehabt hatte, wurde bey Trunk und Streite auf einem nahe bey Helmstädt gelegenen Dorfe von einem Soldaten mit einem Ballasch durch die Wade gestochen. Wegen Verletzung eines Hauptastes der nach der Wade lauffenden Arterie, war der Blutfluß ausserordentlich heftig. Ein Dorf-Barbirer wurde also darzu gerufen, welcher das Bluten durch Bofist (crepitus lupi) und eine ziemlich feste Bandage sehr bald stillete. In diesem Zustande ließ man den Verwundeten drey ganzer Tage bey einer sehr starken Sonnenhitze, liegen. Da sich aber

aber an den verwundeten Theile heftige Schmerzen äuserten, so verlangte der Kranke meine Hülfe. Ich besahe die Wunde, entsezte mich aber über ihren schlechten Zustand. Sie war schwarz, und gab, statt des Eiters, eine übel riechende Gauche von sich, welche, besonders in den Zwischenräumen der Muscеln, an einigen Stellen fingertief sich gesetzet hatte, und durch den Druck der Hände sehr häufig zum Vorschein kam. Bey diesen bedenklichen Umständen wurde zur Rettung meines Kranken ein schleuniger Entschluß erfordert. Ich ließ daher durch den gegenwärtigen Dorf-Barbirer die Wunde reinigen und mit einem durch Wegebreitwasser verdünnten Myrrhenöhl (liquamen myrrhae) die zwischen den Muscеln entstandenen Höhlen ausspritzen und die Wunde selbst mit eben diesem Wasser angefeuchteter Carpey verbinden. Sobald dieses geschehen, gab ich dem Verwundeten einen Theelöffel voll Wasserfenchel, und ließ noch zweymahl desselben Tages damit fortfahren. Des andern Tages brachte man mir die Nachricht, daß mein Kranker über unerträgliche Schmerzen am Beine klagte, sehr starke Hitze hätte, und fast immer phantasirte. Doch alle diese Umstände, so unangenehm als sie auch waren, konnten mich nicht zur Veränderung meiner einmal angefangenen Cur verleiten. Nur dieses einzige that ich, daß ich den Wasserfenchel mit etwas China-Pulver versetzte, und des Tages zu 2 Quentgen ferner gebrauchen ließ. Mein Kranker war, wie ich

schon gesagt habe, ganz mit scorbutischen Säften angefüllet, man konnte daher so wenig die Nachlassung des Wundfiebers, als die Heilung der Wunde in kurzer Zeit, hoffen, und es blieben auch würklich alle Zufälle bis in den 4ten Tag gleich heftig und fürchterlich.

Den fünften Tag reisete ich wieder selbst nach meinem Kranken. Ich fand ihn zwar matt, jedoch sehr munter und fast ganz ohne Hitze; die Wunde aber übertraf alle meine Erwartung, sie war schön roth, hatte viel geeitert, sich fast ganz geschlossen, und in der Wade war kein Geschwulst mehr zu sehen. Ich besorgte, da nur noch eine kleine Oefnung von der Wunde übrig war, daß sie zu früh zuheilen, und etwa die Materie sich an einem verborgenen Ort setzen möchte. Daher ließ ich sie, so viel möglich, erweitern, und den Gebrauch des Wasserfenchels 2 Tage aussetzen. Den 8ten Tag wurde der Wasserfenchel, ohne China, wieder gebraucht, worauf den 10ten Tag die völlige Heilung der Wunde erfolgte.

Siebender Versuch.

Ein durch Helmstädt reisender Kaufmann von Dreßden, welcher seit 20 Jahren mit der Gicht behaftet gewesen, bekam ganz unvermuthet einen starken Anfall vom Hüftweh, und verlangte, als ein

ein Reisender, von mir eine baldige Hülfe. Ich rieth diesem sehr vollblütigen Mann, ehe ich ihm noch etwas verschrieb, eine Aderlaß auf dem Arm, worauf er auch sogleich etwas Linderung empfand. Zu meinem aber und des guten Mannes größten Verdruß, fieng die gemachte Oefnung so stark an zu schwären, daß in einer Zeit von 2 Tagen, aller angewandten Mühe des Wundarztes ohngeachtet, die mit einer scharfen Materie angefüllte Wunde bereits die Grösse eines Taubeneyes hatte, und rund herum sehr stark entzündet war. Man mußte aso bey diesem ziemlich cholerischen Mann Gefahr besorgen, wenn man dem Uebel nicht bey Zeiten vorbeugete. Ich war eben im Begrif, ihm meinen wunderthätigtn Wasserfenchel anzurathen, als er mich fragte: ob ich ein Mittel kennte, welches Peer-Saat genennet würde; der Schmidt, welcher eben an seinem Reisewagen etwas ausbesserte, hätte es ihm gerathen, und versichert, daß es bis auf den Knochen heile; indem von ihm selbst bey Menschen und Vieh rechte Wunderkuren damit bereits wären verrichtet worden. Ich versicherte diesen etwas mißtrauischen Mann, da er meine Meynung darüber verlangte, daß es ein sehr gutes und unschädliches Mittel wäre, und daß ich es selbst bey verschiedenen äuserlichen gefährlichen Schäden mit vielem Nutzen gegeben hätte; er möchte es daher nur immer, auf meine Verantwortung, gebrauchen. Er that es, auf mein Zureden; und nachdem er 2 Loth Wasserfenchelpulver

pulver in einer Zeit von 3 Tagen gebraucht hatte, war sein Arm völlig besser, und er konnte seine Reise ohne Hinderniß fortsetzen.

Achter Versuch.

Von einem sehr verdienstvollen Beamten, den ich bey meinem Aufenthalte in Helmstädt kennen gelernt hatte, erhielt ich 1778. die Erzählung verschiedener mit dem Peer-Saat gemachter Curen. Ich kann sie sicher dem Publikum vorlegen, da ich von der Aufrichtigkeit und rechtschaffenen Denkungsart des Verfassers eben so sehr überzeugt bin, als ich seine Menschenliebe, die zwar bey dieser Art Menschen seltener angetroffen wird, und Hülfsbegierde gegen jeden Nothleidenden hochschätze. — Mein Großspänner, schreibt er unter andern, hatte das Unglück beym Pflügen gefährlich am Kopfe beschädiget zu werden. Seine Pferde hatten vor dem Pfluge sich in den Strengen verworren, weil sie muthig waren, und sich nicht gutwillig regieren lassen wollten. Der Mensch wird, indem er sie in Ordnung bringen will, niedergerissen, und da die Pferde flüchtig wurden, nicht allein eine Strecke fortgeschleift, sondern endlich noch beym Liegenbleiben, auch von den herumgeschleuderten Pflug mit der Pflugschaar heftig an den Kopf getroffen, daß er mehr tod als lebendig und ganz sinnlos war. Die ersten acht Tage hatte der Dorfbarbier, ein

in seiner Art noch ganz erträglicher Künstler, nach allen seinen Vermögen den Kranken aufs beste behandelt, die Wunde von Haaren, Haut, zerschmetterten Knochen, geronnenen Blute so viel möglich gereinigt, Umschläge und Wundtränke besorgt, auch weil die Entzündung mit sehr heftigen Fieber begleitet gewesen, einigemahl zur Ader gelassen. Demohngeachtet klagte er mir, daß gleichwol die Entzündung noch sehr stark, die Wunde ohne guten Eiter und fast trokken wäre, und daß bey diesen Umständen, da zumal das Gehirn an der rechten Seite des Kopfs einen halben Zoll tief verlezt wäre, der Kranke noch in grosser Lebensgefahr sich befände. Dies bewog mich, einen geübtern Arzt holen zu lassen, in dessen und meiner Gegenwart der Verband geöfnet wurde, und sich alles so, wie gesagt, an der Wunde verhielt. Der Kranke hatte noch einen schnellen Fieberpuls, viele Neigung zum Schlaf, im Schlaf aber Träumereyen und Auffahren, die Neigung zum Erbrechen, welche anfangs sehr groß gewesen, hatte nachgelassen. Der Arzt war mit dem bisherigen Verfahren sehr zufrieden, und rieth, damit fortzufahren. Daß sich darnach bisher die Umstände nicht gebessert hatten, leitete er von einer Schärfe des Geblüts des Kranken her, und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit, weil der Kranke seit geraumer Zeit alle Frühjahr einen starken Ausschlag auf den ganzen Leibe gehabt hatte, der diesmal noch nicht erschienen war, dagegen hatte er am

linken

linken Beine von einer im Winter bekommenen leichten Wunde noch ein lauffendes Geschwür. Es wurde nunmehr noch eine Aderlaß für zuträglich erkannt, und gleich vorgenommen, gegen die Schärfe ein Trank von Luftmalz und gegen die Entzündung eine Mixtur bereitet. Ausser der Hauptwunde, waren an der linken Seite des Körpers von den Schleifen verschiedene wenig bedeutende Hautwunden und blaue Flecken, die aber insgesammt ein bösartiges Ansehen hatten. Das Bein aber, wo das Geschwür war, sah sehr schlimm aus. Die Wunde war fast trocken und schwarz, das Bein sehr dick und dunkelroth daß, nach Aussage der Kunstverständigen, der heisse Brand zu befürchten war, dem vorzubeugen, die wirksamsten Umschläge zu gebrauchen nun fortgesezt wurden.

Die Tage nachher fieng die Entzündung an sich zu vermindern, die Wunden wurden feuchter und gaben Eiter, der aber noch nicht ganz gutartig war. Die Kopfwunde fieng sogar an zu faulen mit unerträglichen Gestank, die Wunde am Beine wurde im Umfange grösser, und der Kranke verlohr von Tage zu Tage die Kräfte und den Appetit, daß die Auszehrung sehr drohete. Es war schon die China reichlich, aber ohne sichtbaren Nutzen, gebraucht, und während dieser Cur verstrichen abermals vierzehn Tage, ohne daß es sich zur Heilung anließ. Die Kunsterfahrnen zweifelten täglich mehr am Aufkommen des Kranken, den ich so gern gerettet wissen

wollte,

wollte. Bey dieser Mißlichkeit der Kunst schlug ich das Peer-Saat zum Gebrauch vor, und ich erhielt die Freyheit, einen Versuch damit anzustellen. Ich ließ ihn also fein stossen und davon täglich viermal ein halbes Quentin mit Malztrank oder Wasser, zulezt, weil der Kranke es so sehr überdrüßig war, mit etwas Honig, oder Pflaumen, zu einen Bissen gebrauchen. Nach wenigen Tagen spürete man schon die Verbesserung des Eiters und die Erzeugung eines guten Fleisches in den Wunden. Der Appetit besserte sich und überhaupt verlor sich in kurzen alles Kränkliche bey den Verwundeten. Es erfolgte ein Ausschlag auf der Haut, der zwar dem gewöhnlichen gleich, aber nicht so stark war, wie sonst. Das Beingeschwür heilte mit der Kopfwunde zugleich binnen 12 Tagen vollkommen. Am Beine blieb einige Geschwulst, die aber theils durch eine Binde, theils durch Umschlag mit Bleywasser bald gehoben wurde. Diese Heilung geschahe vor etwa anderthalb Jahren und hat so wenig Schwäche nachgelassen, daß der Mensch auch bey abwechselnder Witterung sehr wenig an der Narbe empfindet, geschweige daß man befürchten müsse, es wären noch Knochensplitter im Gehirne zurückgeblieben, welche vermuthlich alle theils in Eiter zergangen, theils auch noch ganz mit dem Eiter ausgeworfen sind. Ueberdem heilte die Wunde von unten herauf, ehe sie sich gänzlich schloß.

Ich überlasse es den Aerzten, zu beurtheilen, wie vielen Antheil der Peer-Saat an dieser Cur hat. Mir ist es glaublich, daß derselbe nicht gering ist, weil die übrigen Heilungsmittel bey gleicher Diät hier so wenig Hülfe leisteten, daß sie vielmehr das Uebel fast so liessen, wie es war. Dieser Fall hat mich besonders auf dies Mittel dreist gemacht, daß ich es mehr versuchen werde.

Ich würde noch mehrere Erfahrungen von frischen äuserlichen Verletzungen anführen können, wo der Wasserfenchel Wunderdinge gethan hat, wenn ich nicht besorgte, durch eine gar zu lange und trockene Erzählung ähnlicher Fälle die Geduld meiner Leser zu sehr zu ermüden. Ich bin meine Erfahrungen von andern Krankheiten, bey welchen ich den Wasserfenchel vorzüglich bewährt gefunden habe, noch schuldig. Ich mache daher mit den merkwürdigsten Curen bey alten, bösartigen, scorbutischen und krebsartigen Geschwüren wieder den Anfang.

Neunter Versuch.

Ein sehr vernünftiger und gewissenhafter nahe bey Braunschweig wohnender Landmann, welcher aus langer Erfahrung ganze Lobreden vom Nutzen des Wasserfenchels halten konnte, gab mir

mir die Versicherung, daß er bey alten und fast unheilbaren Schäden den innerlichen Gebrauch desselben sowol bey Pferden als Menschen sehr oft angerathen, und allemal die beste Wirkung davon gesehen hätte. Um mich durch den Augenschein noch mehr von der Warheit zu überzeugen, ließ er eine junge Bauerfrau kommen, welche seit 2 Jahren einen offenen Krebs an der linken Brust gehabt hatte. Es waren bey dieser Person, zur Tilgung des Uebels, alle mögliche Mittel vergebens versucht worden; und endlich rieth eine alte berüchtigte Dorfärztinn, innerlich eine Zeitlang den Wasserfenchel, und äuserlich einen Breyumschlag von der sogenannten Schwartzwörtel (rad. consolid. maior.) zu gebrauchen. Da nun nichts mehr, als das Abnehmen der Brust, für dieses junge Bauerweib zur Rettung übrig war, so nahm sie diesen mit vielen guten Verheissungen begleiteten Vorschlag mit Freuden an. Es wurde also von der Schwartz-Wörtel mit frischem ungegohrnen Weiß-Bier und etwas ungesalzener Butter ein dicker Brey gekocht und täglich zweymahl frisch aufgelegt. Hiebey gab man den Fenchel, alle Tage zu 3 Quentgen, mit einer guten Portion süsser Molken. Nachdem etwas über 14 Tage diese beyden Mittel unausgesetzt gebraucht, so war die Brust völlig besser; und ich habe selbst die zurückgebliebene Narbe gesehen, welche so groß war, daß man sie kaum mit einer Faust bedecken konnte.

Zehnter Versuch.

Zu eben der Zeit, da der Störkische Schierling (Cicuta vulg. St.) das größte Aufsehen machte, und dessen Extract fast durch ganz Europa, als ein untrügliches Mittel gegen den Krebs, in grosser Menge verschluckt wurde; im Jahre 1761. war es, da ich zu einer Jungfrau von etwa 40 Jahren gefordert wurde, um ihr bey einem offenen Krebs an der rechten Brust einige Hülfe zu schaffen. Der Schade, welcher nicht mehr neu war, sondern bereits über ein ganzes Jahr um sich gefressen hatte, war einer der schlimmsten u. fürchterlichsten, welchen ich je gesehen habe. Ich rieth daher, weil ich mit Grunde an der Heilung durch Arzneymittel zweifelte, zu dem Schnitt, als dem einzigen und zuverläßigsten Hülfsmittel: Mein Rath aber, welcher diesem Frauenzim̃er zu grausam schien, wurde gänzlich verworfen, und an dessen Statt der Gebrauch der Schierlings-Pillen mir vorgeschlagen. Dieses Mittel hatte sich bereits ein allzugrosses Ansehen und Zutrauen erworben, als daß ich es in gegenwärtigem Fall, wo doch wahrscheinlicher Weise wenig Gutes davon zu hoffen war, widerrathen konnte. Es wurde also der Schierlings-Extract nach der von dem Herrn Leibarzt **Störck** vorgeschriebenen Methode, 9 Wochen, ohne den allermindesten Nutzen davon zu spüren, gebrauchet. Um meiner Kranken, welche gar zu sehr über ihren elenden Zustand jammerte, desto eher zu helfen,

sen, ließ ich sogar den Saft aus dem bey Helmstädt häufig wachsenden Schierling auspressen, und befeuchtete damit die Carpey, womit ich die Brust ausfüllete. Allein alle meine Mühe war vergebens; die Fäulniß nahm so sehr überhand, daß ich kaum vor Gestank vermögend war, die Brust länger zu verbinden. Ich entschloß mich daher, da meine Kranke ohnedem über heftige Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit und Uebelkeit beständig klagte, eine ganz andere Cur mit ihr anzufangen, und die vorige von nun an als eine Warnung in meiner Praxi zu betrachten. Meine erste Absicht aber war diese, die Brust von einer Menge verfaulter und noch fest hängender Drüsen zu befreyen, um dadurch der Wirkung eines andern Mittels desto besser den Weg zu bahnen. Ich unternahm also die höchst ekelhafte und mühsame Arbeit; und in einer Zeit von zwey Tagen hatte ich, vermittelst eines Bistori und einer Kornzange, bey einem fast unerträglichen Gestank, die Brust von einer Menge Unflath völlig befreyet. Die vorhabende Cur konnte also mit desto grössérer Zuverläßigkeit angefangen werden. Ich gab meiner Kranken täglich 3 Quentgen Wasserfenchel, und verband diese Wunde zweymal des Tages mit der zu Brey gekochten Schwarzwurzel. (rad consolid. maior.). Es verflossen 5 Tage, ehe ich eine merkliche Besserung spüren konnte. Den 6. 7. und 8ten Tag aber hatten die blauen Rände der Wunde eine schöne rothe Farbe angenommen; die aufgeschwollenen Blut-

adern waren gefallen; und das Inwendige der Wunde fieng an, hin und wieder einen gesunden und wenig riechenden Eiter von sich zu geben. Meine Kranke hatte etwa anderthalb Pfund Wasserfenchel verbraucht, so war die Wunde bereits um 2 Theil kleiner geworden, und es ließ sich, bey einem so guten Anschein, nichts anders, als eine völlige Besserung, hoffen. Unvermuthet aber, und ohne daß man es bey einer höchst cholerischen Person hätte verhindern können, bekam sie, bey der größten Hofnung einer äuserlichen Besserung, auf einmal einen heftigen Aerger, und verfiel darauf in ein hitziges Fieber, daß sie, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, nachdem sie zweymal einen Magen = Blutsturz (Vomitus cruentus) gehabt hatte, sterben mußte. Ob nun gleich der Ausgang dieser Cur so tragisch war, so glaube ich doch, dadurch den Nutzen des Wasserfenchels bey krebsartigen Geschwüren einigermassen bewiesen zu haben.

Eilfter Versuch.

Ein alter und erfahrner Wundarzt, welcher lange Zeit die andere Hand des in seiner Kunst sehr grossen Heisters gewesen war, erzählte mir, da er einen vornehmen Mann an einer Blutschwäre, welche dicht über dem Kopf der Luftröhre säße, in die Cur bekommen hätte. Es wäre das Geschwür völlig von ihm zur Reife gebracht,

gebracht, hierauf geöfnet, und von der darinn häufig enthaltenen Materie sorfältig gereiniget worden. Dieser in seiner Kunst sonst sehr brauchbare Mann, verband die gereinigte Wunde nach dem gewöhnlichen Schlendrian mit dem sehr heilsamen Balsamo Commendatoris, ohne zu bedenken, daß solche Geschwüre bey Körpern, welche unreine und verdorbene Säfte haben, sehr oft cancrös werden, und alsdann ohne Schnitt nicht leicht zu curiren sind. Kaum aber waren 8 Tage verflossen, so klagte mir der Wundarzt, daß der Schade immer schlimmer würde, und gar keine gesunde Materie, sondern eine übel riechende Gauche, von sich gäbe, auch die Entzündung sich bereits um den ganzen Hals herumgezogen hätte. Ich rieth daher, die alte Wunde mit einem Kreutzschnitt zu erweitern, und sie blos mit Kalkwasser verdünntem Eyweiß zu verbinden, innerlich aber das mit China versetzte Wasserfenchel-Pulver, zu 2 Quentgen des Tages, zu gebrauchen. Dieses geschahe mit so guter Wirkung, daß in kurzer Zeit die völlige Heilung erfolgte.

Zwölfter Versuch.

Vor etwa zwey Jahren wurde ich in Lüneburg als Physikus, zu einer armen Frau von funfzig Jahren gerufen, welche seit geraumer Zeit einen fressenden und mit vielem Gestank verbundenen Scha-

Schaden am linken Fuß gehabt hatte. Ich besahe den kranken Fuß, und fand den Obertheil desselben vom Fleische bereits ganz entblosset, und die Knochen hin und wieder schwarz angelaufen. Diese Merkmale eines Winddorns, (Spina ventosa) welcher oft Jahre lang dem geschicktesten Wundarzt viel zu schaffen macht, bewog mich, die äusere Cur dieses heftigen Uebels ganz von mir abzulehnen, und blos ein mit versüßtem Quecksilber versetztes Purgiermittel nebst einem blutreinigenden Trank zu verordnen.

Diese Mittel wurden ohne merkliche Hülfe eine Zeitlang gebraucht, bis endlich das beständig anhaltende Bitten dieser Frau mich zu dem Entschluß brachte, ihr den Wasserfenchel zu geben. Sie mußte also täglich davon 3 Quentgen mit einem aus Klettenwurzel (Bardana) und Seifenkraut (Saponaria) zubereiteten Decoct nehmen, äuserlich aber die Wunden wol reinigen und sie mit dem in Kalkwasser aufgelößten Myrrhenextract verbinden. Diese Art der Cur wurde so lange fortgesezt, bis sich ein guter Eiter zeigte, und aus dem Grunde der Wunden ein gesundes Fleisch zum Vorschein kam. Nach diesen Zeichen einer baldigen Heilung fand ich für gut, die Quantität des Wasserfenchels zu verringern, und ihr täglich nur anderthalb Quentgen zu geben; worauf nach 6 Wochen die völlige Besserung erfolgte. Es war bey dieser Cur merkwürdig, daß zugleich eine Fontanelle zuheilete, welche die

Frau

Frau seit geraumer Zeit am Arme getragen hatte; ob man solches gleich auf alle Art zu verhindern suchte.

Dreyzehnter Versuch.

Aus einem Briefe des oben gelobten würdigen Beamten ist folgende Bemerkung. Er schreibt:

Seitdem ich in Ihrem Buche über die heilsamen Wirkungen des Wasserfenchels gesehen habe, daß dies Mittel in offenen bösartigen Geschwüren sicher und mit guten Nutzen gebraucht werden kann, so habe ich auch nicht unterlassen, dasselbe anzuwenden, wo anderweitige Hülfe fruchtlos gewesen ist. Ich kann auch versichern, daß es vielen geholfen hat. Allein ein neuerlicher Fall, wo ich nichts damit ausrichten konnte, scheint mir doch werth zu seyn, Ihnen zu melden, da ich glaube, daß es auch von Nutzen ist, die Fälle zu kennen, in welchen ein Mittel keine Dienste thut.

Ein Mann in unserer Gegend hatte ein fressendes Geschwür im Gesichte, welches, nach der Erzählung, wie eine Finne angefangen, aber mit Brennen und Beissen schnell um sich gegriffen, und das Fleisch mit unerträglichen Gestank zerstört hatte. Er hatte Arzt und Feldscheerer dabey consulirt, die ihm nach drey Wochen langen Versuchen den leidigen Trost gaben, daß

das Uebel durch das schon gegenwärtige schleichende Fieber nur mit dem Tode geendiget werden könne, und dagegen alle Hülfe vergebens sey.

Sie hatten den Schaden Wasserkrebs genannt. Diese Erzählung war mir sehr empfindlich und bey genauerer Nachfrage gleichwol der Warheit gemäß. Voll Vertrauen auf eine gute Hülfe wollte ich bey diesen verloren gegebenen doch gern die Kräfte des Peer-Saats versuchen, ob ich gleich ihn in den desolatesten Umständen antraf. Ich beredete den Kranken, der sich übrigens seinen herben Schicksale ohne weitere Arzneyen überlassen wollte, wenn ihn die Schmerzen nur einigermassen gelindert würden, das Mittel zu nehmen, welches ich ihm reichen würde.

Und er ließ es sich gefallen, täglich vier Quentin in acht malen zu nehmen, wobey die Wunde mit einem Umschlag von gekochter Schwarzwurz und Mohrrüben verbunden wurde. Die ersten Tage hindurch schien diese Cur anzuschlagen. Die Wunde stank weniger und unter der Gauche war einiger guter Eiter, welche auch nicht mehr so fressend zu seyn schien. Das Fieber hatte von seiner Stärke einigermassen nachgelassen. Der Kranke bekam etwas Ruhe und einigen Appetit. Allein so blieb es auch bey der fortgesezten Cur. Das Fieber raubte die noch übrigen Kräfte und nach drey Wochen und sechs Tagen starb der Kranke, der schon seit mehrern Jahren sich mit einer Anlage zur Abzehrung

und

und vielleicht selbst schon mit einen schleichenden Fieber geschleppt hatte.

Vierzehenter Versuch.

Ein das Wohl seiner Gemeinde befördernder Landprediger hat mir diese hieher gehörigen Bemerkungen zugesandt, wofür ich ihm hiemit öffentlich den verbindlichsten Dank abstatte. Sie betreffen vorzüglich die Heilung unreiner Geschwüre, welche von der Verderbniß der Säfte entstanden sind, und theils erblich, theils aber durch schlechte Nahrungsmittel veranlaßt worden. Zu den ersten gehört der merkwürdigste Fall mit einem Knaben von 10 Jahren, der von einer armen Frau geboren worden, und ohnstreitig von derselben das venerische Gift eingesogen hatte, welches ihr zulezt noch eine tödtliche Krankheit zuzog. Die Sorgfalt des braven Predigers für das verwaisete Kind hieß ihn Mittel und Rath suchen, um das verborgene Gift zu ersticken. Im achten Jahre erzeugten sich geschwollene Drüsen am Halse, welche sich nicht zertheilen liessen, sondern zur Eiterung kamen, und aller chirurgischen Hülfe ohngeachtet, nicht allein langsam heilten, sondern auch bald wieder in die alten Wunden aufbrachen. Zu der Zeit, als der Hals mit sechs solchen eiternden Geschwüren besezt war, die einen wäßrigen Eiter gaben, und weder durch äusere, noch innerliche blutreinigende Quecksil-

lbermittel geheilt und gebessert werden konnten, wurde der Wasserfenchel zur Hand genommen, wovon der Knabe täglich dreymal jedesmal einen guten Theelöffel voll Milch oder Honig einnahm. Dabey wurden die blutreinigenden Tränke immer fortgebraucht. Hiedurch wurde die Heilung sehr beschleunigt und nach der Zeit waren die Narben nicht wieder aufgebrochen. Die noch harten Drüsen zertheilten sich, der Knabe bekam ein gesunderes Ansehen, wurde munterer und seit zwey Jahren stellten sich die Drüsen so wenig, als die Geschwüre wieder ein.

Funfzehnter Versuch.

Eben derselbe sah auch bey dem Gebrauch des Wasserfenchels eine zweyjährige unreine Wunde am Beine eines alten Mannes nicht allein besser werden, sondern auch in 6 Wochen völlig heilen. Der Kranke trank in der Zeit gewöhnlich eine von Luftmalz gekochte Brühe.

Sechszehnter Versuch.

Eben dieselbe Dame, deren Güte in Mittheilung verschiedener mit dem Wasserfenchel verrichteter Curen ich bereits gerühmet habe, beschreibet in ihrem Briefe folgende merkwürdige Krankheit, welche durch den anhaltenden Gebrauch des

Wasserfenchels von ihr glücklich ist gehoben worden.

" Ein Mensch von 23 Jahren, welcher von " Mutterleibe an immer kränklich gewesen, " bekam vor 12 Jahren eine mit den heftig- " sten Schmerzen verbundene Geschwulst neben " dem rechten Knie, welche aufbrach, und " eine geraume Zeit eine sehr grosse Wunde " zurück ließ. Diese Wunde heilte endlich " wieder zu, es öfnete sich aber hinten auf " dem Rücken, am Creuz, aufs neue eben " dergleichen Geschwür, welches alles Fleisch " bis auf die Knochen wegfraß, ohne daß " man dabey die geringste Hülfe hätte ver- " schaffen können. Hiebey blieb es noch nicht; " es bekam der arme Mensch über dem gan- " zen Körper eben dergleichen häßliche und " stark um sich fressende Geschwüre, worauf, " indem einige wieder heileten, eine so zarte " Haut sich setzte, welche durch die geringste " Berührung wieder abgesondert wurde. In " solchen Umständen, da der Patient gleich- " sam mit Wunden besäet, dabey ganz mager " und abgezehret war, auch im Gesichte so " gelb, als eine Quitte, aussahe, gab ich " ihm ganzer acht Wochen, täglich 3 Quent- " gen, Wasserfenchel-Pulver. Die ersten " Wirkungen, welche darauf erfolgeten, wa- " ren diese: daß die heftigen Schmerzen sich " gänzlich legten, und die Farbe des Gesichts

" natür-

" natürlich wurde. Aeuserlich hat man sich
" bey der ganzen Cur keiner andern Mittel,
" als täglich reiner Tücher zum Auflegen,
" bedienet. Alle Wunden, deren einige tief
" in die Höhlen der Brust und des Unterlei-
" bes giengen, sind in dieser Zeit von 8 Wochen
" völlig zugeheilet; nur auf dem Rückgrade ist
" aufs neue, da der Patient einen starken
" Husten und Schnupfen bekam, eine Wunde
" aufgebrochen, welche aber nicht tief, sondern
" fast mit der Haut gleich ist, auch nur sehr
" wenig Materie von sich giebt. Wenn Gott
" ferner die Cur segnet, so wird auch diese
" kleine Wunde, welche man mit der Spitze
" des kleinen Fingers bedecken kann, in wenig
" Tagen geheilt seyn.

Siebenzehenter Versuch.

Von eben der Hand, welcher ich die Bekanntmachung der vorhergehenden Cur zu danken habe, ist mir auch die jetzt folgende mitgetheilet worden.

" Ein Juden-Mädgen, welches verschie-
" dene Fistelschäden seit langer Zeit am Halse
" gehabt hatte, und bey welcher bereits alle
" mögliche Hülfsmittel vergebens waren ver-
" schwendet worden, bat mich, ihr meinen
" wunderthätigen Wasserfenchel zur Heilung
" ihres Uebels zu geben. Theils aus eigener

" wahrer

„ wahrer Ueberzeugung, theils auch durch
„ vieles Bitten, ließ ich mich endlich bewegen,
„ auch hier, wo selbst die Aerzte das Uebel
„ für unheilbar hielten, mein so oft bewährt
„ befundenes Mittel zu gebrauchen. Ich ver-
„ ordnete, des Morgens und Abends jedes-
„ mal anderthalb Quentgen von meinem Pul-
„ ver zu nehmen, und ließ so lange damit
„ fortfahren, bis anderthalb Pfund davon
„ verbraucht waren. Mein armes Mädgen
„ wurde dadurch, zu meinem größten Ver-
„ gnügen, nicht allein völlig von ihren Wun-
„ den am Halse befreyet, sondern bekam auch
„ bey dem Gebrauch des Wasserfenchels ihre
„ monatliche Reinigung, welche sie seit zwey
„ Jahren gar nicht gehabt hatte. Man zwei-
„ felte zwar daran, ob meine Cur in der Folge
„ von Bestand seyn würde; allein, es sind
„ nun bereits 2 Jahre verflossen, ohne daß
„ eine Wunde aufs neue wieder aufgebrochen,
„ oder irgend ein anderes Uebel sich geäusert
„ hätte."

Achtzehender Versuch.

Eine arme Frau von 30 Jahren, bekam, nach einem übelkurirten Quartanfieber, eine so starke Geschwulst am Halse, welche wol zwey Händebreit als ein Beutel herunter hieng, jedoch ganz weich anzufühlen war, und wenig Schmerzen ver-

verursachte. Dieses Uebel ertrug sie ein halbes Jahr mit Geduld, bis es endlich, durch viele von alten Weibern aufgelegte warme Umschläge, so weit kam, daß die Geschwulst an einigen Stellen aufbrach, und eine grosse Menge eines stinkenden Wassers von sich gab. Als damaligem Stadt-Physiko zu Helmstädt, wurde mir sogleich dieser Zufall gemeldet, und ich sorgte sowol für die innerlichen Mittel, als auch für einen geschickten Wundarzt; welcher mir aber die Nachricht brachte, daß die Wunden ohne Schnitt nicht würden zu heilen seyn, indem sie schon sehr tief unter sich gefressen hätten, und anfiengen, callös zu werden. Da ich nun immer bey solchen Fällen, so viel möglich, die Arzneymittel dem Messer vorgezogen habe, so rieth ich auch hier dem Wundarzt, die Operation noch eine Zeitlang aufzuschieben, und die Wunden blos mit dem in Wegbreitwasser aufgelösten Myrrhen-Extract und etwas Rosenhonig zu verbinden, und innerlich den Wasserfenchel zu gebrauchen. Er that dieses sorgfältig, und nachdem etwa sechs Unzen davon waren genommen worden, so erfolgte die völlige Heilung.

Neunzehenter Versuch.

Eine Frau von 23 Jahren, bekam, nach einer schweren Geburt, wo vermuthlich starke Verlezzungen der Mutter vorgegangen waren, ein Geschwür

schwür im Grunde der Mutter. Diese Frau verheelete, aus Schaamhaftigkeit, 10 Wochen lang das Uebel, bis endlich die heftigsten Schmerzen und ein sehr übler Geruch sie nöthigte, ihr Leiden einer Hebamme zu klagen. Der letzteren schien die Krankheit zu wichtig und die Cur zu schwer, als daß sie, solche allein zu unternehmen, sich getrauete. Sie verlangte daher meinen Beystand, und ich rieth ihr, zuerst die Hallischen Polychrest-Pillen 3 Abend hintereinander, jedesmal zu 20 Stück, zu geben, und alsdann das Geschwür täglich zweymahl durch eine Injection, welche aus 3 Theilen Kalkwasser, 1 Theil Franzbrandtewein, etwas Myrrhen-Extract und Rosenhonig bestand, zu reinigen. Zugleich verordnete ich das mit China-Rinde versetzte Wasserfenchelpulver, täglich zu 2 Quentgen, zu gebrauchen. Nachdem sie etwa 11 Unzen davon gebraucht hatte, so war sie völlig wieder hergestellet, und brachte das Jahr darauf ein recht gesundes und wohlgestaltetes Kind zur Welt.

Einen gleichen Erfolg bemerkte der oben gedachte Herr Pastor:

Bey einer Frau, welcher nach einer heftigen Krankheit im Wochenbette eine scharfe stinkende Materie aus der Schaam floß, aus der man ein Geschwür in der Gebärmutter vermuthete. Nicht lange nach dessen Gebrauch verlohr sich das Fressende der Materie, welche sonst die äusern Geburtstheile wund gemacht hatte. Der Ausfluß

verlor-

verlor sich nach der Zeit immer mehr, und nachdem neun Viertelpfund Wasserfenchel gebraucht waren, befand sich die Kranke geheilt. Das nach einem Jahre darauf erfolgte Wochenbette machte das Uebel auch nicht wieder rege.

Zwanzigster Versuch.

Ein sehr cholerischer Mann, von etwa vierzig Jahren, welcher in seiner Jugend sehr oft das Blutspeyen gehabt hatte, klagte über kurzen Athem, Brennen in der Brust, und warf, besonders des Morgens, sehr häufig einen mit Blut vermischten Eiter aus. Bey diesen Umständen, verlangte er von mir Hülfe. Da ich nun bey mir selbst überzeugt war, daß bey einer eingewurzelten Lungensucht keine würkliche Heilung möglich wäre, so rieth ich ihm, blos zur Linderung seiner schmerzhaften Zufälle, daß sogenannte Hallische Milchpulver, eine Zeitlang, als Thee, zu gebrauchen. Er that solches ganzer 8 Tage, und hielt dabey die strengste Diät; da er aber wenig Wirkung davon verspürte, so wurde er es überdrüßig, und bat mich, ihm etwas anders zu verordnen. Ich gab ihm also das mit China versetzte Wasserfenchelpulver sechs Wochen lang, täglich zu 2 Quentgen, wodurch er so viel Hülfe erhielt, daß das Brennen und der purulente Auswurf völlig nachließ, und mein Kranker, welcher ein Huthmachergesell war, die

mit seiner Profession verbundene harte Arbeit, ohne den allergeringsten Anstoß seines Uebels, recht gut aushalten konnte.

Ein und zwanzigster Versuch.

Ein starker Mann, von etwa 50 Jahren, welcher von dem obersten Theile einer Windmühle einen sehr starken Fall gethan, und, zum Unglück, auf Zureden eines alten Weibes, für 2 Groschen Krummholzöhl genommen hatte, brach nach und nach beynahe 2 Quartier geronnenes Blut weg, und bekam dabey ein sehr heftiges Entzündungsfieber. Aus diesen Umständen konnte ich wahrscheinlich schliessen, daß die Lunge ausserordentlich müsse verlezt seyn, und daß nothwendig eine würkliche Lungensucht darauf erfolgen würde. Ich gab daher meinem Kranken, weil er einen natürlichen Abscheu gegen alle Pulver bezeigte, eine Lattwerge, welche aus Chinarinde und Wasserfenchel, jedes zu einer Unze, und aus dem Syrupo de Symphyto Fernelii (Schwarzwurzelsyrup) bestand; hievon wurden täglich mit der Infusion der Arnicae montana (Wolverley) drey Theelöffel voll genommen; und nachdem der Kranke die verschriebene Latwerge 2mal hatte erneuern lassen, so erhielt er seine völlige Gesundheit.

Zwey und zwanzigster Versuch.

Von der heilsamen Wirkung des Wasserfenchels im Blutspeyen und den ersten Anfang der Auszehrung könnte ich noch mehrere bestätigende Versuche erzählen. Allein sie laufen alle auf eins hinaus, und würden nur ermüdende Erzählungen der schon bekannt gemachten seyn. Das kann ich jedoch mit Stillschweigen nicht vorbey gehen, daß er auch bey dem Bluthusten und der anfangenden Auszehrung sehr gute Dienste thut, welche eine häufige Folge der Lungenentzündung sind. Ich habe meistens dabey die im vorigen Versuche gedachte Methode beybehalten, und nur, wenn das Fieber durch seine Heftigkeit es nothwendig machte, kühlende Arzneyen zwischen durch nehmen und von Wolverley weniger trinken lassen. Es ist bekannt, daß lezteres bey empfindlichen Personen oft ein unerträgliches Reissen im Leibe und starke Uebelkeit erregt. Dies habe ich aber niemals bemerkt, wenn der Wasserfenchel dabey genommen worden. Ich bin daher sehr geneigt, denselben als ein Corrigens der Arnicæ anzusehen, wodurch dessen Wehrt um ein Grosses vermehrt wird. Denn der Wolverley thut beym Blutspeyen zu gute Dienste, als daß man ihn dabey gleich gern entbehren könnte.

Da zur Heilung der Krankheiten eine gute Diät oft mehr, als die Cur selbst, beyträget; so

so halte ich es für nöthig, auch hier diejenigen Verhaltungsregeln mit beyzufügen, welche man bey einem ordentlichen Gebrauch des Wasserfenchels zu beobachten hat.

Wein, Brandtewein und starke Gewürze sind gänzlich zu vermeiden, indem sie die, ohnedem sehr flüchtigen Theile des Wasserfenchels, zu sehr in Bewegung setzen, und dadurch Wallung des Bluts und Kopfschmerzen verursachen.

Der Gebrauch des Salzes muß auch eingeschränkt werden, damit die Säfte nicht scharf werden.

Man hat nicht zu besorgen, daß durch den langen Gebrauch des Wasserfenchels der Magen geschwächt werde. Er ist sehr leicht zu verdauen, und man kann vielmehr behaupten, daß er den Magen stärket, indem die Kranken allemal sehr guten Appetit dabey haben.

Ehe man die Cur anfängt, ist nöthig, den Leib durch ein mit versüßtem Quecksilber versetztes Purgiermittel zu reinigen, und bey vollblütigen Personen einige Tage darauf, bey währender Cur, eine Ader öfnen zu lassen.

Für heftige und zum Schweiß bringende Bewegungen muß man sich hüten, weil dadurch diejenigen flüchtigen balsamischen Theile des Wasserfenchels zu häufig und schleunig aus dem Körper gebracht werden, welche durch ihren längern Anfenthalt den fleischigten Theilen zu Hülfe kommen sollten.

Beym Blutspeyen und der Lungensucht, ingleichen bey äusern Verletzungen, wo sich ein Wundfieber einstellet, thut man sehr wohl, wenn man den Wasserfenchel allemal mit der China verbindet, und dem Kranken alles hitzige Getränk, auch sogar den Caffee, untersaget, statt dessen aber ihm blos einen dünnen Trank von Habergrütze oder Perlgraupen mit etwas Citronensaft oder Vitriolgeist und Zucker giebet.

Es ist auch ganz vortheilhaft, wenn man im Frühjahr die Molken mit Körbelsaft oder zur andern Jahrszeit in Thee oder Wasser aufgelößten Milchzucker, ein halb Loth auf jede Tasse gerechnet, trinken läßt.

Kräftige, besonders aber Fleischsuppen, sind bey allen Verwundungen schädlich, und daher auch aus eben dieser Absicht bey dem Gebrauch des Wasserfenchels zu vermeiden. Ist aber das Verlangen der Kranken dazu so sehr groß: so müssen die Suppen dünn und mit Citronensaft säuerlich gemacht werden.

Eben so schädlich, und gar nicht zu erlauben, ist bey äuserlichen Verletzungen der Genuß des Schweinefleisches und der daraus zubereiteten Speisen. Man muß daher solches, nebst andern rohen, harten, gesalzenen, und Blähungen verursachenden Speisen, gar nicht geniessen, wenn man eine erwünschte Wirkung von dem Gebrauch des Wasserfenchels erhalten will.

Von

Von einigen Mitteln wider den Krebs.

Es ist, leider, noch die allgemeine Erfahrung, daß der Krebs, ohne Schnitt, meistens unheilbar bleibt, ohngeachtet zu allen Zeiten viele Mittel dagegen angepriesen sind. Die mehresten der angegebenen Heilmittel haben sich in dem würklichen Schaden, wogegen ihre Lobredner sie bewährt gefunden haben wollen, unzureichend bewiesen. Man kann daraus den Schluß machen, daß viele Schäden unter den angedichteten Titel des Krebses behandelt, und, ohne Krebs gewesen zu seyn, geheilt sind. Es ist hier die Absicht nicht, die Kennzeichen des Krebses und dessen verschiedene Arten zu bezeichnen, und man kann, was dies anbetrift, auf des Herrn **Bierchen** Abhandlung von den wahren Kenn-

Kennzeichen der Krebsschäden, wie auch der scrophulösen und venerischen Geschwüre und Geschwülste. a. d. Schwed. Göttingen 1775. 8. den Leser verweisen; sondern man will nur hiemit diejenigen warnen, welche nachstehende Mittel versuchen wollen, daß sie wol prüfen mögen, ob der zuheilende Schaden auch wirklich ein Krebs ist. — Gelinde Arzneyen haben diesem fürchterlichen Uebel nicht Einhalt thun wollen; man ist daher zu den Giften geschritten, um damit ein beßres Glück zu versuchen. Schierling, ätzender Sublimat und Arsenik — ein entsetzliches Kleeblatt, — sind die Dinge, welche das Peinvolleste Uebel dämpfen sollen.

Vom Ersten, dessen Erfinder der Ruhmvolle **von Störck** ist, schlägt man folgendes Verfahren vor:

Man nimmt frische gelbe Möhren, oder gelbe Rüben (Daucus Sativus) reibet sie auf einen Reibeisen, und drückt den Saft nur mit der Hand aus. Alsdenn wärmet man diese geriebene Möhren auf einen Teller, oder in einer irdenen Pfanne, legt solches als ein dickes Pflaster oder Cataplasma auf das Geschwür, und füllet alle Tiefen und Höhlungen wohl damit

aus,

aus, so, daß unmittelbar das Fleisch davon berührt wird. Hierauf bedeckt man es mit einer trockenen und etwas gewärmten Serviette. Dieses Cataplasma oder Pflaster muß man alle 12 Stunden frisch wieder auflegen. Man thut alsdann das alte weg, und wäscht und reiniget die Wunde mit einem in das warme Decoct von der Cicuta (Cicuta major foetida) eingetauchten Pinsel von Carpey. Dieses Mittel stillet in wenig Tagen die Schmerzen, vertreibt den unerträglichen Geruch, welcher dieses Uebel begleitet. Die Suppuration vermindert sich, und die Wunde giebt, statt der bösartigen Materie, ein gutes Eyter. Der Zustand des Kranken wird folglich erträglicher. Wenn auch dieses Mittel keine andere Wirkung hätte, so wäre dieses schon viel. Aber bey desselben fortdaurenden Gebrauche werden die harten und callösen Ränder des Geschwürs weich, die Geschwulst nimmt ab, und verliert sich nach und nach; es kömmt gesundes Fleisch hervor, die Wunde cicatrisirt sich, und mit einem Worte, der Krebs heilt. Wenn man dieses Cataplasma gebraucht, so muß man manchmal einigen Zufällen, als Fieber, Durchfall, Speichelfluß und colliquativische Schweisse, welche sich manchmal bey dergleichen Geschwüren äusern, durch diensame Medicamente abzuhelfen suchen. Eine gehörige Diät muß gleichfalls beobachtet werden, und es ist sehr gut, wenn die Kranken auch fleissig gelbe Möhren, in Wasser, oder in Milch gekocht, essen.

Das Zweyte ist des Herrn Sanchez Mittel. S. Götting. gelehrte Zeitung vom J. 1757. 98stes Stück. Sein Verfahren ist dies:

Man nimmt vier Gran Sublimat, und acht und vierzig Unzen Weingeist, mischt sie genau und nimmt alle Morgen eine Unze, und des Abends eben so viel ein, wornach man sechs Unzen eines erweichenden Getränkes aus vier Unzen Sassaparilla, einer Unze Eibischwurzel, und einem Quentin Sassafras, trinkt, die man mit Wasser abkocht, und vier Pfund behält. Hierauf muß man alle Morgen den Schweiß erwarten. Ausserdem legt man auf den Krebs alle Tage viermahl, jedesmahl eine halbe Stunde lang, ein Loth Holderessig, ein halb Pfund Rosenwasser, ein halb Quentin Salmiak, 1 Quentin Muttergeist (Spiritus matricalis) und fünf Gran cyprischen Vitriol, in wollene Tücher gefaßt. Nach dieser Bähung gießt man die folgende Salbe auf. Silberglätte, Essig, zwey Loth; Bleyzucker zehen Gran, frische Hauswurzelsaft zwey Loth, von dem sogenannten Uniguento nutrito ein Loth, alles untereinander gearbeitet. Die Cur soll in 3 Monathen verrichtet seyn.

Das Dritte gebraucht Herr le Febüre, und macht es in seinen Remede eprouve pour guerir radicalement le Cancer occultée et ma-

manifeste ou ulceré. a Paris 1775. 8. bekannt. Er läßt den Arsenik sowol innerlich, als äuserlich nehmen und anwenden, und verfährt dabey also:

Um es innerlich zu gebrauchen, läßt man vier Gran weissen Arsenik in zwey und dreissig Unzen destillirtes Wasser auflösen, und davon einen Erwachsenen einen Eßlöffel voll mit gleich vieler Milch und einem halben Quentin Diacodiensyrup des Morgens nüchtern nehmen. Nach verflossenen ersten 8 Tagen wird des Abends eben so ein Eßlöffel voll genommen, und nach vierzehn Tagen auch des Mittags auf gleiche Art eben so viel. Schwache Menschen und Frauenspersonen müssen so bis zur Genesung fortfahren. Starke können von acht zu acht Tagen in der Portion zunehmen, bis sie Morgens, Mittags und Abends jedesmal zwey, und also den ganzen Tag sechs Eßlöffel voll mit eben so viel Milch und sechs Quentin Diacodiensyrup verschlucken. Kindern ist ein Theelöffel voll Solution mit zwölf Gran von gedachtem Syrup hinlänglich. — Nachdem die erste Flasche voll Solution verbraucht ist, so nimmt man zur zweyten sechs Gran Arsenik und nach deren Verbrauch zur dritten acht Gran. Sechs Flaschen sind gewöhnlich zur ganzen Cur genug, nur selten hat le Febûre acht nöthig gehabt. Dabey ist noch zu merken, daß man alle acht bis 12 Tage gelinde abführe, Molken oder

Decoct von Altheewurzel mit etwas gereinigten Salpeter versezt gewöhnlich trinken lasse, den Leib durch Clystiere gehörig offen erhalte, Braten, geröstetes und gekochtes Fleisch sparsam geniessen lasse, Wein und Branntwein vermieden werde. Eine Fontanelle soll die Heilung beschleunigen und zulezt ein Gesundbrunnenwasser getrunken werden.

In Ansehung des äuserlichen Gebrauchs wird folgendes angegeben. 1) Wenn der Schade sich noch nicht geöfnet hat, so wird er mit einer Solution von acht Gran Arsenik in zwey und dreissig Unzen Wasser gewaschen und denn mit einem Brey bedeckt, der aus einem Pfund Möhrensaft (Daucus sativus) einer halben Unze Bleyzucker, eben so vielem Arsenik in destillirten Wein-Essig aufgelöset, anderthalb Quentin Laudanum liquidum und so viel getrockneten Schierling, als zur Consistenz des Breyes genug ist, besteht. 2) Ist aber der Krebs offen, so wird die Wunde bey jedem Verbande wohl gereinigt und ausgewischt, mit zween Theilen Arseniksolution und einem Theil rothen Wein zusammen vermischt, und erwärmt, gebähet. Sollte die Wunde sehr bösartig seyn, so wird zur Bähung ein Chinadecoct, worinn Arsenik aufgelöset worden, genommen. Nach der Bähung wird jedesmal die Wunde mit gedachtem Brey verbunden.

Gegen den Mutterkrebs wird eine Injection öfters eingesprützt, die gemacht wird, wenn in zwey und dreissig Unzen eines Decocts aus Schierling und Möhren, vier Gran Arsenik, und vier Gran Opium aufgelöset werden.

Wenn es wahr ist, wie man vermuthet, daß **Guys** Pulver auch Arsenik enthält, so ist zu vermuthen, daß in diesen so schrecklichen Gifte die heilsamste Arzney enthalten ist, weil Herr **Bierchen** mit diesem bisher noch nicht völlig bekannten Pulver so viele bösartige Krebsschäden glücklich geheilt hat, und man könnte zu Herr le **Febüre's** Heilmethode viel Zutrauen schöpfen, welches jezt durch seine angegebene grosse Zahl der geheilten Krebsschäden ein wenig verringert werden muß. Ist es etwa in unsern Zeiten nicht mehr gebräuchlich, daß die Erfinder ihre Mittel weniger erheben, als ehemals? So empfiehlt z. B. **Oswald Crollius** in seinem Buche basilica chemica, das 1609. gedruckt ist, seinen Lapis medicamentosus in allen Entzündungen, Wunden, und auch im Krebs, obgleich wenigstens das Leztere die Folge der Zeit nicht bestätigt hat. Was aber das erstere anbetrift, so hat man von der guten Wirkung dieses Mittels in Entzündungen noch neuere Beweise.

Im

Im 75sten Stück der gelehrten Beyträge zu den Braunschweigischen Anzeigen von diesem Jahre findet sich unter der Aufschrift:

Mittel wider den heissen Brand.

folgende Nachricht: Der Herr **Rempelaur**, ein Apother in Deventer, welcher bisher ein geheim gehaltenes Mittel wider den heissen Brand in Besitz gehabt, welches ihm seit mehr denn 40 Jahren viel eingetragen hat, hat nunmehro solches öffentlich bekannt gemacht. Das Recept davon ist dieses:

Man nehme von dem gewöhnlichen Alaun 1 Pfund, von dem weissen und grünen Vitriol von jedem ein halb Pfund, von Salpeter und Küchensalz von jedem 1 Viertelpfund, werfe solches zusammen in einem irdenen Topf, und, nachdem man eine hinlängliche Menge Weineßig darauf gegossen, setze man solches auf ein gelindes Feuer, daß es die Consistenz (die Steifigkeit) eines Honigs bekomme, alsdann thue man hinzu ein Pulver, welches aus 3 Unzen Bleyweis, 1 Unze armenischen Boli, aus 2 und einer 4tel Unze Weihrauch, und eben so viel Myrrhen bestehet; man rühre diese Mischung, lasse sie verdunsten, daß sie eine feste Masse werde. Will man deses zum Gebrauch anwenden; so zermalme man hievon 2 oder 3 Unzen zu einem Pulver, und löset selbige in 8, 10, oder 12 Unzen

gewöhn=

gewöhnlichen Essigs auf. Hierinn taucht und tränkt man ein Stückchen Leinewand, applicirt dieses auf die Wunde, und wiederholet solches nach den Umständen alle vier, sechs, oder acht Stunden.

Dieses geheime Mittel ist in der That die schon seit 1609. bekannte Composition des alten **Crollius**, der es schon im sechszehnten Jahrhundert gegen den Brand gebraucht hat. Nur einige Veränderung hat **Rempelaur** daran gemacht. **Crollius** nahm ein Pfund grünen Vitriol, ein halb Pfund weissen Vitriol, anderthalb Pfund Alaun, sechs Loth Salpeter, und eben so viel gemeines Salz, und noch Weinstein- Wermuth- Beyfuß- Eichorien- Persicaria- und Wegerich-Salz von jeden ein Loth. Dies alles ließ er wohl vermischen, in einen neu glasirten Topf schütten und dazu Rosen-Essig setzen, bey gelinden Kohlfeuer unter öftern Rühren, bis es anfing, dick zu werden, einkochen, alsdann ein halb Pfund Bleyweis, und acht Loth armenischen Bolus zuthnn, alles fleissig durcheinander rühren, bis es bey einem mäßigen Feuer zu einer steinharten Masse geworden, welche nach zerbrochenen Topf herauszunehmen und aufzubewahren.

Sollte

Sollte man noch Gummata, als Myrrhen oder Weyhrauch zusetzen wollen, so müßte die Masse sehr vorsichtig gekocht werden, damit diese nicht verbrenne und ihre Kraft verlieren. Siehe angef. B. S. 270. u. f.

Zum Gebrauch läßt **Crollius** eine Unze dieser Masse in ein Pfund Wasser auflösen und gebraucht die klare Auflösung zum Umschlag.

Mit Weglassung alles Ueberflüssigen, ist diese Composition in unsern jetzigen Apothecker=büchern weit kürzer und auch brauchbarer. Sie besteht aus acht Loth weissen Vitriol, ein Loth Salmiac, Bleyweiß und armenischen Bolus von jeden vier Loth, Weinessig ein Pfund, welches zusammen im Topfe gekocht wird, bis es trocken und hart ist.

Indessen gebraucht es gar der Weitläuf=tigkeit nicht, den heissen Brand zu bezwingen, wenn sonst die Umstände gleich sind.

Raute, Salbey, Beyfuß, Wermuth, Lachknoblauch von jeden eine Handvoll mit Was=ser und Weinessig zu gleichen Theilen oder mit Bieressig anderthalb bis zwey Quartier zu einer Brühe gekocht, in die man ein Loth oder mehr Salmiack auflösen läßt, und welche man oft mäßig warm auf den brandigen Theil legt, giebt

ein

ein durch viele Erfahrung bewährtes Mittel gegen den heissen Brand ab, — ein Uebel, das aber dennoch nur mit vieler Gefahr ungeübten Händen anvertrauet werden kann, weil der kalte Brand, oder das Absterben des angegriffenen Theils, schleunig darauf zu folgen pflegt, und ausser der äuserlichen Behandlung auch eine innerliche Heilung nothwendig bleibt.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Folgende

Folgende

Verlagsbücher

sind bey dem Verleger dieses Buches um beygesezten Preis in Menge zu haben:

Crells, D. L. Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten, Aus dem Engl. nebst einer eigenen Abhandlung über eben denselben Gegenstand. gr. 8. 778. 6 ggl

Dehne, D. J. Ch. C. Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe Tinktur des Spiesglaskönigs, und ihrer grossen Heilkräfte. gr. 8. 779. 10 ggl

Geheimnisse, entdeckte, oder Erklärung aller Kunstwörter und Redensarten bey Bergwerken und Hüttenarbeiten, nach alphabetischer Ordnung. 2 Theile nebst Vorbericht von D Lichtenstein. 8. 778. 12 ggl

von Hallers, Herrn Albr. Sammlung academischer Streitschriften, die Geschichte und Heilung der Krankheiten betreffend, in einem Auszug gebracht und mit Anmerkungen erläutert von D. Lorenz Crell 1. 2. und 3ter Band. 8. 778. 780. 3 thl 12 ggl

Hippokratis Aphorismen, ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen von D. Lichtenstein, gr. 8. 778. 8 ggl

Holdefreunds, D. J. R. G. Abhandlung vom epidemischen Stickhusten der Kinder. 8. 776. 3 ggl

Mortons, Rich. Phtisiologie, oder Abhandlung von der Schwindsucht. Aus dem Lateinischen. gros 8. 780. 18 ggl

Trnka von Krzowitz, Wenzel, Geschichte der Wechselfieber, oder Sammlung der vornehmsten medicinischen Beobachtungen und Erfindungen zur Erläuterung und Cur der Wechselfieber. erster Band Aus dem Lateinischen übersezt. 8. 781. 18 ggl

Tab II.

Volkart Norimb. sc.

Tab. III.

Kre

Volkart fc.

LIOTHEK
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lange, Johann Heinrich

Abhandlung über die heilsamen und höchst wunderbaren Wirkungen des Wasserfenchels, oder des sogenannten Peer-Saats bey verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers Nebst einigen besonders guten Mitteln wider den Krebs und den heissen Brand

Helmstädt 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1867#(Beibd. 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268836-2
VD18 10664505-003